

Ga

1574 f

~~101~~
11/12

1060





Zween
Volkbleher,

ein

Gespräch,

nachgeschrieben

von

Jonathan Afahel . . .



Bei Heinrich Steiner und Compagnie,
in Winterthur, 1789.



A — In ungewöhnlicher, antiker, würdiger
Kleidung sitzt in einem offenen, lieblich schat-
tigten Gebüsch an einem vollaufenden kü-
hlen Brunnen —

B — Kommt von einer dürrn schattenlosen
Heide gegen den Brunnen hergelaufen —
stutzt einen Moment bey'm Anblicke des ehr-
würdigen Mannes, der ihn freundlich und
schweigend anschaut, indeß Er, sich an der
Röhre haltend, mit begierigen Zügen trinkt,
und dann sagt: „Herrliches Wasser!“

A. Du dürstest sehr, und scheinst sehr mü-
de? Willst du dich nicht ein wenig hier nie-
dersetzen — um auszuruhen?

B. Von Herzen gern . . . Lange nie dür-
stet' ich so — Lange nie ward ich so erquickt
— Dies ist ein unvergleichlicher Brunn —

und hier ein lieblicher Ruheplatz für den Müden —

A. Der doch, so wie der Brunn, und wie alles Vortrefflichste, selten gesucht, gefunden und benutzt wird — Was mag dich wohl hieher getrieben haben ?

B. Durst, Sehnsucht nach Schatten, Rauschen des Brunnens, und Anweisung eines Hirten. — Glücklich, daß ich der Stimme des Hirten gehorchte, der mich warnte, mich ja nicht bey der ungesunden Pfütze zu verweilen! Der freundliche Mann! — Er hat etwas von deiner Miene, deiner Gebärde, deinem Akzente!

A. Es ist der Meinigen Einer.

B. Den du vermuthlich zum Besten müder Wanderer an den Scheideweg geordnet hast — Mit Vergnügen erinnere ich mich seiner Worte: „Du wirst mehr finden, als
„du

„du suchest!“ — Wie wahr, was er sagte — Ich fand Dich, deinen Herrn, und in Dir einen edeln Menschen. —

A. Wen nennest du edel?

B. Wer weise ist, und wohlwollend.

A. Wen nennest du weise?

B. Ich nenne weise den, der die Wahrheit liebt, sucht, erkennt, und im Finden derselben froh ist — und nur das Wahrheit nennt, was ihm gewiß ist, wie sein Daseyn.

A. Du hast richtig geurtheilt — Und wen nennst du wohlwollend?

B. Den, der am Freidemachen seine liebste Freude findet, den nenn' ich wohlwollend.

A. Du sprichst gut — In der That, wem Wahrheit und Menschheit über Alles theuer ist, der ist weis und gut, und edel — Dem Weisen ist Wahrheit, und dem Guten die

Freude des Andern theuer. wie sein eignes
Leben —

B. Glückliche Stunde für mich, daß ich
mehr fand, als ich suchte — Mehr als
Schatten und Quellwasser! Einen Weisen
und einen Menschenfreund.

A. Warum nennst du mich so?

B. Mir schien es so auf den ersten Anblick,
und je mehr ich dich ansehe, desto gewisser
werd' ich, daß du ein Menschenfreund bist.

A. Was hättest du aber denen zu antworten,
die dich, eben dieses schnellen Urtheils wegen,
schnellgläubig oder leichtgläubig nennen wür-
den?

B. Ob ich ihnen etwas, oder nichts zu ant-
worten hätte, was sie befriedigen könnte,
daran läge mir sehr wenig. Tausend Ueber-
zeugungen sind individuell, und lassen sich
keinem Andern, weder durch Erzählungen,
noch

noch durch Beschreibungen mittheilen. Wie
 könnt' ich beweisen, daß dieser Brunn erqui-
 kend ist? — Mein Gefühl beweist mir's hin-
 länglich, und keine Einwendung, wie unbe-
 antwortlich sie scheine, wird mich je von dem
 Gegentheil überzeugen, so lange der Brunn
 dieser Brunn bleibt. — **S e h r w e n i g**
 zeigt oft sehr viel. Weniger, als
 ich sehe und höhre, würde mich schon
 hinlänglich überzeugt haben, daß du ein
 Weiser und ein Menschenfreund bist —
 Deine Gestalt, dein Blick, deine Gebärde,
 deine Ruhe, deine Heiterkeit, die Harmonie
 und Geistigkeit deiner Gesichtszüge, der sanf-
 te herzliche Ton deiner Stimme, deine Ein-
 falt und Leutseligkeit — deine sichtbare
 Theilnahm an meinem Durst, und an mei-
 ner Erquickung — Alles dieß zusammen, auch
 ohne Rücksicht auf den Hirten, den du so
 menschenfreundlich an den Scheideweg stell-

test, erregte in mir die Empfindung, die Gewißheit, daß ich keinen gemeinen Menschen vor mir sähe —

A. Ich bin der gemeinste aller Adamsöhne — Warum schlägst du den Blick nieder?

B. Es ist mir in deiner Gegenwart sonderbar zu Muth — Ich bin froh und gedrückt. Geh' ich dich an, so befällt mich Ehrfurcht, die mir die Augen niederschlägt — Sogleich gelüftet mich's wieder, dein Liebevolltes Angesicht anzuschauen. Ich werde in deiner Gegenwart den einen Augenblick niedergeschlagen, den andern wieder empor gehoben. Du hast so was Erhebendes und Dehmützigendes in deinem Ansehen — Mein ganzes Gefühl sagt mir, daß du einer der Vertrauenswürdigsten Menschen bist, der mir je zu Gesichte gekommen. Und da mögte nun die ganze Welt kommen und dieß Leichtgläubigkeit nennen — ich bleibe meinem Gefühle treu. —

A. Gee

A. Seelig ist der Mensch, der dem reinen unmittelbaren Gefühle für alles reinmenschliche treu bleibt. Wie die reine Gefühl für alles Menschliche, so die reine Menschlichkeit selbst. Bleibe deiner unmittelbaren Ansicht und der damit verbundenen einfachreinen Empfindung immer treu — und du wirst weiser und edler handeln, als viele Weise und Edle deines Zeitalters.

B. Mir ist, du durchschaust mein Innerstes — und mein ganzes Herz liegt offen vor deinem sanftdurchdringenden Blicke.

A. Gesezt, ich kenne dein Innerstes, würdest du dich vor mir scheuen?

B. Welcher Sterbliche ist so rein, daß er sich vor einem Reineren nicht scheuen sollte?

A. Deine Redlichkeit gefällt mir.

B. Deine tiefdringende, sanfte Weisheit entzückt mich. Sage mir doch: Woher kommst du?

A 5

A. Au³

A. Aus fernen Landen.

B. Dennoch sprichst du verständlich unsere Sprache.

A. Die Gabe der Sprachen ist mir nicht versagt.

B. Wie heißtest du?

A. Mein Name ist sehr bekannt.

B. Ein sehr bekannter Name? Ich erstaune! Darf ich noch einmahl fragen: Wie heißtest du?

A. Du wirst alles inne werden. Nur noch einige Augenblicke Geduld! — Sage mir zuerst: Wer bist du? Wie heißtest du?

B. Ich heiße B., und nenne mich Volkslehrer des achtzehnten Jahrhunderts.

A. Volkslehrer du? So muß ich dir sagen: Auch ich bin ein Volkslehrer, und habe keinen andern Beruf als den.

A. Volks-

B. Volkslehrer auch Du? Du könntest mir nicht willkommener seyn!

A. Welches Volkes Lehrer bist du?

B. Vornehmlich der Deutschen — Und Du welches?

A. Des Auserwählten . . des Volks Gottes.

B. Sonderbar! . . Doch, was Du sagst, eh' ich. Aus diesem Gesichte kömmt weder Lüge noch Täuschung.

A. Alles wird sich bald aufheitern. Laß uns ruhig unsere Gedanken einander mittheilen. Sage mir allervörderst, was nennst du: Volk?

B. Den grossen Hauffen der Unerleuchteten und Unaufgeklärten, die unter dem eisernen Joche des Aberglaubens, der Schwärmeren, des Pfaffenbetrugs — leider nicht einmahl seuffzen, sondern dummhitz fortglauben, und
sich

sich von positiven Gotteslehren und vorgebliehen Offenbarungen blindlings leiten und äffen lassen — Den ganzen Hauffen dieser dummen Nachherer heiß ich Volk.

A. Und dieses Volks Lehrer bist du?

B. Du siehst mich mit gehaltenem vielsagendem Blick an?

A. Ich will dir meine Befremdung nicht verhehlen — Ich mögte weiter fragen: Was lehrst du dies dein dein deutsches Volk?

B. Ich lehre die Wahrheitssucher unter ihnen Wahrheit — Ich lehre sie ächte, reine Weisheit, freyen Gebrauch ihrer eignen Vernunft — Ich entwöhne sie von allem Aberglauben an Tradition, an Wundererscheinung, Offenbarung und Inspiration — Lehre sie glauben an ihre eignen fünf Sinnen, und an ihre selbsteigene, keines Göttlichen Unterrichts bedürfende allgenugsame Ver-

Vernunft. — Ich mache sie frey und glücklich, bloß durch sich selbst, und durch mich selbst und meine Schwärmerey verdrängende aufklärende Lehre.

A. Deine Sprache hat zwar einen Akzent, der mir auffällt. . . Etwas Anmaßung scheint durchzuschimmern — Doch verkenn' ich den Werth deiner Aufrichtigkeit nicht. Ich bin alle Sprachen zu höhren gewohnt, und kann tragen, was wenige zu tragen vermögend sind. Ich erwarte von jedem Baume nur die Frucht, die er tragen kann, und keine andre.

B. Ich bin von meinem Geschäfte so durchdrungen, daß ich mich leicht zu stark ausdrücke.

A. Dem Volkslehrer geziemt zwar nicht nur helle Weisheit, sondern auch — bescheidene Freyheit von aller Anmaßung, die in dem Verdacht der Grosssprecheren fallen könnte.

B. Ich

B. Ich gebe dir völlig recht.

A. Welchen Zweck hast du bey deiner Volkslehre? Denn ein Weiser, und wer lehrt, muß weise seyn — thut nichts ohne würdigen Zweck.

B. Der Zweck, den ich angebe, ist Erleuchtung, Aufklärung, Erlösung, Gewissensfreyheit, Glückseligkeit.

A. Ein grosser Zweck! — Bist du glücklich in der Erreichung deiner Zwecke?

B. Nicht wie ich hoffte. Widerspruch erwartete ich von allen Dummköpfen und Priestern; Aber daß ich so wenig Schüler bilden würde, dacht ich nicht — Das Volk will nicht nach, will seiner Krücken nicht los seyn — Sie wollen durchaus eine Offenbarung, Bibel, positive Lehre, Tradition — wollen einen persönlichen Christus, einen Himmel, eine Geisterwelt, und wie sie diese

Prie-

Priestererfindungen alle nennen — Und was die tiefere Denker betrifft, so lachen diese in die Faust, daß ich das, was sie heimlich glauben, so kühn und öffentlich lehre — Aber, mich kühn und öffentlich zu unterstützen, regen sie keinen Finger.

A. Hast du nie nachgedacht, warum du beim Volke so wenig Eingang findest? Das heißt, so wenig ächte Glückseligkeit beförderst?

B. Ich schrieb' es der Allgewalt angeerbter Vorurtheile zu.

A. Aber sollte nicht der Volkslehrer einen Theil dieser Vorurtheile bemeistern, und denselben entgegen arbeiten können?

B. Nach und nach wird's schon gehen. Ich rechne aufs nächste Jahrfünzig!

A. Ich halte viel und nicht viel aufs Rechnen auf Zukunft — Der Volkslehrer, der
auf

auf Gegenwart zuverlässig durch sich selbst und unmittelbar wirkt, der, denk' ich, darf sicher rechnen, mächtig auch auf die Zukunft wirken zu können; Aber wer nicht tief, kräftig, durchdringend, durch seine eigene Person, unmittelbar auf seine ihm allernächsten Zeitgenossen, das heißt, die Besten derselben, wirkt, der rechnet, meines Bedünkens, vergeblich auf die Zukunft. Nur dem, der hat, wird gegeben.

B. Es ist etwas in mir, das wo nicht laut Ja sagt zu dieser deiner Behauptung, doch mich hindert, Nein zu sagen. — Wo mag es dann fehlen?

A. Sage mir — wie lehrst du das Volk?

B. Durch Schriften!

A. Durch Schriften allein?

B. Größtentheils! Weynabe nur so!

A. Nun

A. Nun ist mir schon vieles begreiflich. So lehrten die alten grossen Volkslehrer nicht. Sie lehrten allervörderst durch ihr Leben — durch einen gleichförmigen unsträflichen, wohlthätigen und Liebevollen Sinn — lehrten, wie's Gelegenheit und Umstände mit sich brachten, Wahrheitsbedürftige, die zu ihnen kamen, mündlich — Hintennach etwa pflegten sie das, was sie mündlich lehrten, schriftlich zu bestätigen.

B. Unser Zeitalter will nur durch Schriften belehrt seyn — Es mag das mündliche, unmittelbare persönliche Sprechen nicht ertragen — Und, was das Beyspiel anbetrifft, darum bekümmern sich die schriftlichen Volkslehrer nicht. Sie trauen der klar vorgetragenen Wahrheit allein und an sich, ohne alle weitere Umstände — hinlängliche Kraft zu, sich zu empfehlen und durchzudringen.

B

A. Schwarz

A. Schwaches Zeitalter, mit dem man nicht sprechen kann; Dem man nur so was geschriebenes — einen todten Buchstaben hinlegen muß — und schwächere Volkslehrer, die dadurch auf solch ein Volk tief wirken zu können wähnen; Wähnen, durch Schriften einen Glauben aus der menschlichen Natur ausrotten zu wollen, der sich ununterbrochen von Adam an forterbt — dies kommt mir ohngefehr so vor, wie wenn ein Arzt, durch eine Schrift von der Arzneykunst, die Sterblichkeit aufheben wollte —

B. Sage mir doch, wie du das Volk lehrest?

A. Ich will es dir sagen, sobald du mir noch einige Fragen beantwortet haben wirst, die mir noch klärer zeigen, was, und wie du das Volk lehrest. Ist deine Lehrart besser als meine — so ist billig, daß ich ihr den Vorzug eingestehe, und die meinige darnach bilde.

bilde. Sage mir also : Durch welche Schritten suchst du das Volk zu erleuchten und zu beglücken ?

B. Durch meine Bibel im Volkstone — Vornehmlich meine Briefe über den Plan und Zweck Jesu.

A. Bibel und Jesus! Ich erstaune — diese Worte von dir zu hören ; Doch ruhiges Fragen geziemt dem Weisen — Dir ist also Jesus bekannt ?

B. Wem sollte Der nicht bekannt seyn ? Diese Frage macht mich auf's neue begierig zu wissen, mit wem ich spreche? — Ich habe noch keinen Menschen gefunden, dem dieser Name nicht bekannt wäre. Ist er dir denn nicht bekannt ?

A. Sehr bekannt — Nur war mir's, wie gesagt, äußerst auffallend, diesen Namen aus deinem Munde zu hören — Denn, was du

vorhin sagtest, schien mir mit allem dem, was mir von Jesus bekannt ist, unvereinbar — Meines Wissens, will Jesus durchaus für die positivste Person eines Gottesgesandten angesehen seyn, nennt seine Lehren nicht Seine, sondern des Vaters, der Ihn gesendet habe, und will seine Thaten als die positivsten Gottesthaten verehrt wissen — Meines Wissens, ist Er ein Lehrer und Ehrer der unsichtbaren Geisterwelt, wie keiner war — Ich will also gern vernehmen, wie du auf Jesum kommst, und was Der mit deiner Volksbildung zu thun hat, die sich, wenn ich dich recht verstanden habe, in Vertilgung alles Glaubens an Tradition, an Wunder, an Geisterwelt zu concentriren scheint — Sage mir allervörderst — Woher kennst du Jesum?

B. Aus den sogenannten Schriften des neuen Testaments.

A. Aus denen, die in Aller Händen sind?

B. Aus

B. Aus keinen andern?

A. Aus der Tradition also?

B. Wie sonst?

A. Und auf diesen, die nur durch die Tradition bekannten Namen gründest du dein Lehrgebäude von der Entbehrlichkeit des Glaubens an Tradition? — Und brauchest die Tradition, um Tradition zu zerstören??

B. Ja! . . Du schaust mich treffend an — Dein Blick sagt mir, daß du mehr sagen könntest.

A. Laß mich fragen: Was schreibst du über den Plan und Zweck Jesu?

B. Ich schreibe: Sein Plan und Zweck sey — geradezu — die Menschen von allem Glauben an positive Gottesoffenbarungen, Wunder, Inspirationen zu erlösen, und das Alles, und Sich selbst, den Menschen entbehrlich zu machen und ihnen zum bloßen freien Gebrauch

ihrer eignen Vernunft beholfen zu seyn ;
 Sein Zweck sey, die Menschen blos zum Glauben an den Allvater und zur Liebe zu erwecken, und zum Glauben an den unsichtbaren Allvater, der seine Kräfte durch die ganze Natur ausgeströmt, ohne Glauben an einen sichtbaren Sohn — Zur Liebe — ohne alle Hinaussicht auf positive Belohnungen ; Sein Zweck sey : Alle Geisterwelt, Gute und Böse, als jüdischen Wahn zu zernichten, und besonders die Grille von einem Messias zu zerstören.

A. Daß dieß dein Zweck ist, seh' ich nun wohl aus allem, was du sagst — Aber, wie du mit Redlichkeit behaupten kannst, daß gerade das auch der Zweck Jesu sey, ist mir, nach Allem, was ich von Jesus weiß, das größte Räthsel, das mir jemals aufgestossen ist — und ich bin, ich gestehe es, nicht ungeneigt, dieß für ein Spiel zu halten — für eine

eine Täuschung oder einen Betrug ohne Beispiel.

B. Es ist, wie du sagst, mein Zweck, und mit Redlichkeit glaub' ich, daß dies ein guter vernünftiger Zweck sey. Nachdem ich mich hievon überzeugte, mußte ich auf Mittel denken, diesen Zweck auszuführen. Nichts stand diesem Zwecke diametral entgegen, als das Christenthum — Nicht nur das jetzige, verdorbene, mit Menschenzungen schwerbeladene Christenthum — Nein! Ich will es frey gestehen — Auch die Urkunden, auch die Evangelien selbst. Da standen sie nun einmahl diese sonderbaren allverehrten Monumente der Vorzeit — Weder weg-räsonieren, noch ignorieren kennt' ich sie — mußte also wagen, was noch keiner wagte — Ich mußte das Christenthum selbst zu einer goldnen Brücke machen. . . .

A. Zum Antichristenthum?

B 4

B. Man

B. Man nennt mein System so . . . Man nenn' es aber, wie man will. . . Mein Zweck ist Glückseligkeit — Ein Zweck, dem alles dienen muß. Ohne diese Muthorität wär' ich nicht einmahl so weit gekommen, als ich gekommen bin. Noch muß' ich mich dieser Maske und dieses allverehrten Namens bedienen, um bey der mittlern Klasse der Halbreligiosen und Halbdenkter — und diese Klasse ist groß — einigen Eingang zu finden. Und mußte sodann, meinem Zwecke gemäß, mit den Worten und der Geschichte Jesu umgehen . . .

A. Ohne Zweifel, wie du wünschest, daß man mit deinen Schriften umgehe?

B. Wie es die Nothdurft erforderte —

A. Deine jetzige Aufrichtigkeit gefällt mir eben so sehr, als mir dein künstliches Benehmen mit den alten Urkunden mißfällt, die
du

du verhöhnest und dennoch zum Grunde legst. Ich bin auch gewiß, daß wer so mit dem Eigenthum eines Andern umgeht, seinen Beruf, das Volk zu lehren, schlecht beweiset. Mit welchem Maße du missest, mit demselben wird dir wieder gemessen werden — Vielleicht wird bald Einer kommen, der aus deinen Schriften beweiset, was er will — du seyst Schwärmer oder Atheist — An der Vorweisung eines guten Zweckes wird es ihm nicht fehlen — Ich mögte dir sagen: Was du nicht willst, daß dir von Andern geschehe, das thu auch Ihnen nicht!

B. Du sehest mich in Verlegenheit; Aber mit Sanftmuth und Würde — Gut meynt' ich's anfangs! Die Aufklärung lag mir einzig am Herzen.

A. Einzig?

B. Blicke mich nicht so durchdringend an!

A. Gesezt, daß die Aufklärung einzig am Herzen lag — wie konntest dieß Mittel wählen, das weder dem Volke, noch dem Tiefdenkenden einleuchten konnte? Dem Volke nicht, das nach deiner eignen Behauptung Tradition bedarf; Nicht dem Tiefdenkenden, der nichts von Tradition wissen zu wollen Miene macht. Doch, dieß auf die Seite gesezt — Welch ein unwürdiges Mittel? Verdrehung der Urkunden — Verehrung und Verhöhnung derselben in Einem Augenblick: Welch ein Schleichweg zur Volksaufklärung? Ein Mittel, das meines Bedünkens ärger und schlimmern Beyspiels ist, als jedes Nebel, das Aberglaube und Schwärmeren veranlaßt haben.

B. Der gute Zweck, denk' ich, rechtfertigt ein gewagtes Mittel.

A. Also auch, wenn deine Schriften so verschoben würden? Doch, laß es seyn! Meynst du, daß ein solcher bey'm Volke eine heilsame
und

und dauernde Wirkung hervorzubringen vermögend sey? Besteht das Volk nicht aus Menschen und werden Menschen je aufhören können, menschliche Rechte zu respektieren, und Eingriffe in dieselben zu verabscheuen?

B. Ich läugne nicht, daß ich die Wahrheit dessen, was du sagst, tief empfinde — Aber, wie hätt' ich's anfangen sollen? —

A. Wer berufen ist, das Volk zu lehren, der weiß, wie er's anfangen soll, ohne alle Spielerey und Unterschiebungskunst — „Wer zu schlechten Mitteln Zuflucht nimmt, der ist gewiß nicht bestimmt, grosse Zwecke zu erreichen.“

B. Aber das Volk will von je her getäuscht und nur durch Täuschung belehrt und geleitet seyn. Es mag die schlichte Wahrheit nicht ertragen. Man muß sie in Geschichte, Autorität und täuschende Vorstellungen einkleiden.

A. Wer

A. Wer hat das Volk so gebildet? Willst du es umbilden? Welcher Weise und Gute hat sich das je einfallen lassen, seine Natur zu ändern? Kann ich dich nicht aus deinem eignen Munde richten? Du willst es ohne Tradition und Autorität gehen und handeln lehren — und bedienst dich der Autorität und Tradition? Du anerkenntest die Unentbehrlichkeit dessen, was du ihm entbehrlich machen willst? Du willst sie zu Männern machen durch eine kindische Behandlung? Du fehltest doppelt — wider Menschenkenntniß und sittlichen Sinn — Was würdest du von einem Gesandten sagen, der seines Königes Namen mißbruchen würde, um des Königes und seiner Autorität zu spotten. — Wie würdest du dieß nennen?

B. Die gemeinen Menschen würden es Dummheit und Falschheit zugleich nennen. Aber wenn der Gesandte dadurch den Zweck des Königs erreichen würde?

A. Den

A. Den Zweck, sich seiner Nation entbeh-
lich zu machen?

B. Sollte dies nicht der würdigste Zweck
des würdigsten Königs seyn?

A. Es sey! Ich will dir zugeben, was we-
nige dir zugeben würden — Aber die Frage
ist, ob dieser Zweck in der gegenwärtigen
Weltverfassung erreicht werden
kann und soll? Ob die mindeste Spur
in der Geschichte, oder der Natur des Men-
schen vorhanden sey, die einen Weisen be-
rechtigen könne, solche Hoffnungen zu haben
— oder solche Zwecke erreichen zu wollen?
Und kann ein Weiser einen unerreichbaren
Zweck sich vorsezen? Und ein guter Mensch
einen Zweck erreichen wollen, der seiner eigen-
en Empfindung, seinem eignen Systeme
nach, mit der gegenwärtigen Beschaffenheit
der menschlichen Natur schlechterdings un-
vereinbar ist?

B. Aber,

B. Aber, vergiß nicht den schrecklichen Mißbrauch, den das Volk und die Priester von jeher von Tradition, Autorität und Offenbarung gemacht haben! Sollte nicht aller Spott und Verschiebung sogar gegen ein solches Heer von Nebeln erlaubt seyn?

A. Wie kann ein Weiser und Guter, Dinge bespotten, die schlechterdings unentbehrlich sind, wenn sie auch unzählige Nebel nach sich ziehen? — Speise und Geld wer bespotten, weil Speise und Geld zwei Quellen unzähliger Nebel sind?

B. Ich ward gedrungen so zu schreiben, und es geschah nicht ohne Ehrfurcht gegen Jesum. Wie konnte ich Jesum mehr ehren, als durch Unterlegung eines Plans und Zweckes, der die Menschen zu den freisten, unabhängigesten, selbstständigen Geschöpfen macht?

A. Wenn Er auf diese Weise, als der geehrt seyn wollte, hätte es Ihm an Mitteln

gefehlt, diesen Zweck zu erreichen? Oder an
 Weisheit, klar zu sagen — Dies ist mein
 Zweck! — Vielfach scheint mir dein Irrthum,
 und deine Täuschung. Du verachtest Tradi-
 tion, und gründest all dein Wissen von Je-
 sus, und seinem Zweck, auf nichts als Tra-
 dition. Du hältst Ihn, oder seinen Namen,
 für wichtig genug, um seine Autorität vor
 den Augen des Volks geltend zu machen. —
 Dennoch willst du dasselbe Volk lehren, daß
 Autorität das Uebel aller Uebel besonders in
 der Religion sey — Entweder hältst du Je-
 sum für einen Töbren, oder einen Weisen —
 In beyden Fällen, wie kannst du Ihn dei-
 nen, wie mich dünkt, ganz aus der Luft her-
 abgegriffenen Plan — als den allein Weisen
 — unterlegen? Entweder hat Jesus den Plan,
 den du Ihm unterlegst, gehabt oder nicht ge-
 habt? Ist das Letzte, und du bist gewiß davon
 überzeugt, daß er den nicht gehabt hat, so ist's
 gelinde zu sprechen, *W e r m e s s e n h e i t*, Ihm
 densel-

denselben unterzulegen. — Ist das Erste, und du bist gewiß überzeugt, daß Er den Plan gehabt hat, alles Positive aufzuheben, und mithin allen Glauben an seine Person, seine Personalkraft, seine Institute, seine eigentliche Königswürde, seine Herrschaft über die Natur, seine solenne Wiederkunft — Alles, was einen Bezug auf Ihn, als das Haupt einer Gemeinde hat, mitaufzuheben, bist du, sag' ich, gewiß, daß Er diesen Zweck gehabt hat — wie kannst du dich weiter auf seine Autorität, die nichts ist, wofern sie nicht positiv ist, wenigstens nichts ist, wenn Tradition nichts ist, berufen — Auf die Autorität eines Erzweisen, der seines Plans und Zweckes so sehr, und so ganz verfehlt hat, als je ein Zweck verfehlt worden seyn kann? Verfehlt vom ersten Moment an bis auf jetzt! So verfehlt, daß in siebenzehn Jahrhunderten sich auch nicht Eine Spur von Erreichung dieses Zweckes unter
allen

allen Gemeinen und Sekten, die sich nach
 Seinem Namen nennen, finden läßt; Daß
 gerade in allen möglichen Sekten und Ge-
 meinen, so widersprechend sie sonst seyn mö-
 gen, in dem Punkte doch kein Widerspruch
 ist — Daß Er fürstliche Autorität habe,
 und als das Haupt der Societät verehrt
 werden soll — Daß Er ein Gegenstand des
 Cultus sey, wie verschieden nun derselbe seyn
 mag — Muß es dir nun nicht klarer als klar
 werden: Er hat seines Zweckes, nemlich
 dessen, den du Ihm — gegen alle seine
 Thaten, Behauptungen, Schicksa-
 le — unterschiebst, total verfehlt?

W. Aber, Er war vielleicht an allem dem
 unschuldig? Es lag an den Menschen, beson-
 ders an den Priestern, diesen Erzfeinden der
 Vernunft und Aufklärung? Diese hatten,
 wie Er sich selbst ausdrückt, den Schlüssel
 des Wissens hingenommen, wollten nicht ins

G

Licht

Lichtreich der Wahrheit eingehen, und machen's denen, die hinein wollten, schwer und unmöglich. — Hätten diese Ihn verstanden oder verstehen wollen, Er hätte den Zweck, den ich als den Seinigen angebe, wohl erreicht.

A. Ich will nicht sagen: Ein wahrer Weiser und Volkslehrer überwindet Priester und Priesterbetrug — Nur fragen will ich: Du hältst also diesen Zweck im Ernste für erreichbar? Den Zweck — alle Autorität, alles Positive, alle Institute entbehrlich zu machen?

B. Wenigstens will ich mein möglichstes thun, und Alles versuchen, ihn erreichbar zu machen. Hätten Alle Jesum so gut verstanden, als ich — welch ein anderes Christen-volk! Welch ein vernünftiges Christenthum? Man mag auch wider diesen Zweck Jesu sagen, was man will —

1) Ich

1) Ich fand diesen Zweck so würdig, wie den Zweck des Arztes, den Arzt entbehrlich zu machen.

2) Ich fand doch Ausdrücke und Behauptungen, die sich wohl allenfalls meinen Ideen leicht nachbequemen ließen.

3) Und endlich, wiederholt ich, drückte und ängstigte mich die Ansicht des mannichfaltigen Elends, welches mir die natürliche Folge von Tradition und vorgeblicher Inspiration zu seyn schien, so sehr, daß ich alles wagen zu müssen dachte, um die Menschheit von diesem Joche zu erlösen —

Und, schien je ein Zeitalter solch ein großes Unternehmen zu begünstigen, so schien es mir das gegenwärtige zu seyn. Es will durchaus nichts Positives mehr tragen. Die Vernunft hat sich auf eine Höhe geschwungen, von welcher sie auf alles Autoritätische, Po-

fitise, Wunderähnliche, mit unerbittlicher Verachtung herabschaut.

U. Eine Vernunft, die unveränderliche Dinge ändern will, ist keine wahre Vernunft.

Eine Vernunft, die vorhandne, zehnfach beurfundete Data, Data, die auf Menschengeschlechter Epochen gemacht haben, ignorieren will, ist keine wahre Vernunft; Eine Vernunft, die darauf kalkuliert, daß ein Menschengeschlecht sich Auslegungsregeln aufdringen lassen werde, die sich in zehntausend Fällen ohne Abgeschmacktheit nicht anwenden lassen — keine Vernunft. Rechte Vernunft unterwirft sich der Natur der Dinge, und vermist sich nie, auf die Menschheit anders zu wirken, als nach den Erfahrungen aller Zeitalter auf sie gewirkt werden kann — Die ächte Vernunft kann nie vergessen, daß sie Schülerin war, und nie aufhören kann, Schülerin zu seyn, — Welcher Mann ist

te Mann geworden, ohne Kind, Knabe und Jüngling gewesen zu seyn?

B. Eben dacht' ich — ist wäre die Zeit der Majoränität der Vernunft — das Jünglings- und Knabenalter sey vorbei.

A. Das hätt' ich nie von einem Zeitalter gedacht, welches nur durch Schriften gebildet werden soll — Persönliche Kraft des Beyspiels weniger achtet, als hingeschriebne Buchstaben; Von einem Zeitalter, das sich durch künstlich angelegte Schriften, die weder bey'm Volke noch bey Tiefbedenkenden Eingang finden können, täuschen läßt oder täuschen lassen soll.

B. O hätt' ich doch früher einen Weisen deines' gleichen gefunden, der mich geleitet, mit solcher Sanftmuth und Würde geleitet hätte, wie Du!

A. Es ist wenigen Sterblichen gegeben, zu erkennen, was ihnen gegeben ist.

E s

B. Ich

H. Ich verstehe nicht, in welcher Absicht Du dieß sehr wahre Wort sagst?

A. Jesus sagte einst zu Petrus: „Was ich thue, das weissest du jetzt nicht! Du wirst es aber hernach verstehen.“ Was ich sage, verstehst du jetzt noch nicht. Du wirst es aber hernach verstehen.

B. O daß ich mich nie von Dir trennen müßte! Deine Dehmüthigungen erheben mich! Deine Belehrungen sind mir wichtig und heilig — Sage mir doch — und laß mich nicht länger in der Ungewißheit — wer bist Du?

A. Wer ich sey, das kann dir völlig gleichgültig seyn, da dir nicht um Ansehn, um Persönlichkeit, um Zeugniß, sondern nur um reine Vernunft zu thun ist.

B. Aber, ein Mensch vor uns, der Anblick eines Weisen und Guten, wirkt so sanft, so mensche-

menschlich auf alles Menschliche in uns —
daß wir's nicht lassen können, Alles, seinen
Namen, seine Herkunft, seinen Beruf, sein
Schicksal zu wissen?

A. Du sprichst sehr menschlich; Aber, wenn
ich dir dies alles nun sagen würde, wie könn-
test du es glauben, da du allen Glauben
Aberglauben, oder Quelle des Aberglaubens
nennst — Oder, würde deine Vernunft hin-
reichen, dich zu überzeugen, daß ich gerade
der sey, den ich mich nennen würde?

B. Nur Glauben an's Wunderbare nenn'
ich Aberglauben.

A. Was ist nicht wunderbar? Was willst
du glauben, wenn du nichts Wunderbares
glauben willst? Was ist Wunder, wenn das
Daseyn jeder lebendigen Natur nicht? Ist
dein Daseyn dir erklärbar? Deine eigne Na-
tur nicht ein Wunder? Aller Menschen Da-

seyn und Natur nicht unerklärbares Wunder?
 Sage mir: Was ist's, das du begreifst? Ein
 nen Wassertropfen so wenig, als das Meer;
 Einen Menschen so wenig, als das Menschengeschlecht;
 Die Gegenwart so wenig, als die Vergangenheit.
 Alles, was ist, ist wunderbar! Gewiß und unbegreiflich — gleich un-
 zweifelhaft und unerklärbar — Ich bin ein
 Mensch, und ein wunderbarer Mensch —
 Sage mir, wie könntest du wissen, daß ich
 Wahrheit sage, wenn ich sagen würde: „Ich
 „bin der, und der!“

B. Ich traue diesem Gesichte, dieser Miene,
 diesem Blicke, diesem Akzente, dieser Ge-
 bährde, dieser Ruhe — Dieß alles zusam-
 men läßt mich, mein Gefühl, meine Mensch-
 heit nicht an deiner Aufrichtigkeit zweifeln —
 Ich würde mich verachten, wenn ich in die
 Wahrhaftigkeit deiner Aussage ein Mißtrauen
 setzen würde.

A. Du

A. Du glaubst mir also?

B. Ich glaube Dir und glaube Dir so, daß keiner, der Dich nicht gesehen, und Dich mir verdächtig machen wollte, mich hereden könnte, Du lögest mir!

So glaub' ich Dir. Und in der That, der wahre Glaube, oder welches eins ist, die unmittelbare Ueberzeugung, die Sympathie mit dem Gegenstande, läßt sich nie, durch was es sey, vom Gegentheil überzeugen, wofern er auf reiner unmittelbarer Empfindung und einer Wirkung beruht, die von etwas Geistigem ausgeht!

A. Wie kannst du so menschlich sprechen, und so nichtmenschlich mit dem Volke, das aus Menschen besteht, umgehen? Du glaubst an Redlichkeit, dennoch siehst du die Redlichkeit selbst nie, nie das Innere derselben, so wenig, wie die Gottheit selbst gesehen werden

Kann — Du glaubst allso dem Innern um des
 Aeußern willen — und das alle Augenblicke
 — Dein Glaube an den Vater ist entwe-
 der ein Wortspiel, oder er gründet sich auf
 die sichtbare Natur, als sein positives Werk —
 Du glaubst an den Schöpfer, um der Schö-
 pfung willen . . . Sollte ein Vater sich
 nicht durch den Sohn glaubwürdig machen
 können? Ein wunderbarer Vater durch ei-
 nen wunderbaren Sohn! Welcher Sohn kann
 seines Vaters Vaterschaft beweisen, wie Je-
 sus seine Gottes - Sohnschaft im erhabnen
 Sinne bewies? Du behtest, wenn du an-
 behtest, einen Gott an, dessen Daseyn bloß ge-
 glaubt werden kann! Wozu noch dieser Glau-
 be an einen Vater der Geister, wenn eine
 Geisterwelt Dohrheit ist — Heb' allen Glau-
 ben auf! Allen — sag' ich — Denn der Phi-
 losoph muß sich vor nichts fürchten — Hebest
 du aber allen Glauben aus der Mensch-
 heit auf, du höbest die Menschheit selbst auf.

Oder

Oder beruht nicht alle Menschlichkeit, als solche, schlechterdings auf Glauben und Vertrauen? — Keine Vernunft kann Beweise fordern für anschauliche empfindbare Glaubwürdigkeiten, ohne aufzuhören Vernunft zu seyn. — Eine jede Beweisforderung, die jeden Genuß des Lebens alle Augenblicke unterbricht und unmöglich macht, ist eine Gewaltthätigkeit gegen die menschliche Natur, wogegen alle Schalkheiten priesterlicher Herrschsucht wie nichts zu rechnen sind.

B. Dennoch ist dieser Glaube, dessen man als Hülfsmittel bedarf, so nothwendig erscheint, die Mutter alles Aberglaubens, Aberglauben die Mutter aller Schwärmerey, Intoleranz, Gewissens-Tyranney.

A. Ich habe das vorhin schon beantwortet und frage wieder: Ist der Glaube an Christus mehr Quelle des Aberglaubens, als dein vorgegebener Glaube an den Allvater?

Ist

Ist er mehr Quelle gefährlicher Dinge, als die Liebe, die Mutter aller Verliebtheit, Unzucht und ihrer Folgen ist?

Wen willst du einen Unweisen, wen einen Sophisten nennen, wenn den nicht, der gegen Aug und Ohr declamiert — weil ohne Ohr keine Verläumdung, keine Conspiration möglich wäre — Weil Aug Augenlust, Augenlust Fleischeslust — diese so oft Jammer und Verzweiflung zeugt — Wozu ist der Mensch, wenn dazu nicht, seine Kräfte brauchen zu lernen — selber durch Mißbrauch — Und kann der je auf Weisheit und den Beruf eines Volkslehrers Anspruch machen — der eine Radikalkraft der menschlichen Natur lächerlich zu machen sucht, die einen Theil seines Lebens und seines Genusses ausmacht — alle Freuden seines Lebens würgt? Eine Kraft, die jeder Mensch alle Augenblicke braucht, und ohne deren Gebrauch er wechselt.

felsweise Sklave und Tyrann aller Menschen wäre — Eine Kraft, die sich auf das Unsichtbare im Sichtbaren bezieht. — Laß dir seyn, ein Philosoph deiner Art hätte dich, da du über die Heide kamst, angehalten, und dich quälionirt, dir Beweise gefordert, daß du dürdest? — Dir die Zuverlässigkeit deiner Aussage bestritten? — Weil sie schlechterdings nicht erweislich sey, und bloß auf deinem selbsteignen Zeugnisse beruhte — was hättest du gethan?

B. Ich hätt' ihn, als den elendesten Sophisten, und einen harten gefühllosen Menschen von mir gestossen. —

A. Und, wenn ein anderer dir in den Weg gekommen und dir schwärmenden Leichtglauben an jenen Hirten — und an das Raufschien dieses Brunnens vorgehalten, dir Beweise deines Glaubens gefordert, dir mit aller Kraft — seiner Vernunft — bewiesen hät-

te — „daß sich schon viele Sterbliche geirrt,
 „wenn sie einem unbekanntem Wegweiser ge-
 „horcht, oder wenn sie rauschen gehört, so
 „könnte dies allso kein vernünftiger Grund
 „für Dich seyn, diesem unsichern Geräusche
 „nachzugehen. — Du solltest ihm solidere
 „Gründe deines Eilens vorlegen, wenn du
 „dir bey ihm das Ansehen eines Philosophen
 „geben woltest“ — Wie würdest du, nach
 deiner Philosophie, oder nach deinem Ge-
 fühl einen solchen abweisen?

B. Als einen unerträglichen Pedanten. Ei-
 ne Philosophie, die mir jeden frohen Genuß
 raubt, alles ungenießbar macht, ist sata-
 nische Philosophie.

A. Laß mich eine Nebenfrage thun. — Du
 bist mit dem Zeitalter, dessen Lehrer du bist,
 ohne Zweifel vollkommen bekannt? — Sage
 mir: Giebt es Volkslehrer — welche die un-
 natürlichsten Meynungen und Träume in die
 Bibel

Bibel, in die Geschichte Jesu, und die Briefe seiner Gesandten hineinbringen?

B. O deren giebt es unzählige; — gegen diese diese zieh' ich unaufhörlich zu Felde — An diesen eben such' ich, wie man zusagen pflegt, zum Ritter zu werden.

A. Diese wären also einem Menschen gleich, welcher in diesen hellen Brunnen — Erde, Roth, und Unreinigkeigkeiten hineinwürfe?

B. Völlig gleich.

A. Ich frage dich weiter: Wenn jemand die Röhre hier verstopfen würde — den Brunnen ablaufen liesse und dem kommenden Dürster das zurückgebliebene Roth in's Gesicht werfen würde, würd' er weise und edel handeln?

B. Wie ein Unsinniger, wie ein Barbar.

A. Und wenn er sich Wohlthäter, Erquickter, wohlmeynender Menschenfreund nannte?

B. So

B. So wär' er 'ein Schwärmer — Oder ein Böfewicht von der unerträglichsten Art.

A. Welche von beidem sind die Erträglichsten? Die, so Koth in den Brunnen, oder die, so das Koth aus dem Brunnen dem Dürstenden ins Gesicht werfen, um ihm den Brunnen verdächtig zu machen?

B. Die Ersten.

A. Ist die dieß laufende Quellwasser — nicht vollkommenes Bild — des reinen Volkslehrers Jesus? Dieß helle Wasser im Brunnenbette — nicht Bild seiner Lehre und seines Evangeliums? Die hineingefallene Blätter und Insekten, vielleicht auch etwas Koth am Boden — Bild dessen, was menschlicher Wahn, Verstim, und Imagination in dieselbe hineingetragen haben?

B. Ich wüßte kein wahreres.

A. Hätt' ich wohl gethan — wenn ich dich beredet hätte, nicht von der Röhre selbst zu trinken?

A. St.

B. Gewiß nicht.

A. Du hältst also künftig wenigstens, gewiß auch niemand ab, sich an Christus selbst innig zu erlaben?

B. An Ihm, das ist, an seiner reinen Lehre —

A. Sagtest du nicht vorhin, daß du um meiner Persönlichkeit willen — mir glaubest?

B. Ja!

A. Was ist menschliches Wort als redender Mensch? Wie kannst du menschliches Wort von menschlicher Person trennen? Kühle des Wassers vom Wasser? Wie den Lichtstral von der Sonne? Wie vom Baume selbst geringsprechen, indem du seine Frucht anpreihest? Wie die Person Jesu vernichtigen, um seine Lehre, abgesondert von Ihm, zu empfehlen? Welche menschliche Kraft ist außer dem Menschen? Welche Liebenswürdigkeit trennbar

von seiner Person? — Volkslehrer! Vergiß bey'm Volkslehren nicht, daß das Volk aus Menschen besteht, und daß du sie, durch Ausziehung der Menschheit, nicht menschlicher weiser und froher machen wirst.

B. Wenn man nur die Menschen vom Sinnlichen zurückhalten und ganz geistig machen könnte!

A. Das Geistige ist nicht zum Ersten, sondern das Natürliche, darnach das Geistige.

B. Die Menschen gehen eben immer auf die Extremen.

A. Aber der Weise sollte in der Mitte gehen, und der Volkslehrer in der Mitte gehen lehren.

B. Du hast recht. Dennoch steht die Person Christi dem aufgeklärten Volkslehrer immer im Wege.

A. Des

A. Den Pharisäern und Sadduzäern zu seiner Zeit auch.

B. Eine fatale Nation!

A. Die noch nicht ausgestorben ist, und nicht aussterben wird.

B. Fatal!

A. Fatale Philosophie, welche die Person Christi an's Kreuz schlägt, und seine Kleider theilt, und über sein Gewand das Loos wirft! Doch ich will so schöhnend sprechen, wie möglich, denn ich liebe das Verwunden nicht — Ich will dich weiter fragen — Ist dieß rein und vollfließende Wasser nicht ein vollkommenes Bild der reinen Vernunft, die du zur allgemeinen Erquickung der Menschheit anpreisen möchtest?

B. Du bist billiger, als billig — Dieß Bild ist mir noch willkommener, noch unmittelbarer und tiefer aus meinem Sinn und Herzen geschöpft.

A. Hätt' ich nun, da ich dich schmachtend auf den Brunnen hereilen sahe, weise und edel gehandelt, wenn ich diese Röhre, durch welche das reine Wasser fließt, und aus welcher es so bequem zu trinken ist, ausgerissen hätte — unter dem Vorwande der Belehrung, der Menschlichkeit, der Weisheit — „Nicht „die Röhre, das Wasser allein erquicket dich.“

B. Wie wäre so was diesem Auge, dieser holden Lippen, dieser zarten Hand möglich gewesen?

A. Und dir, dir mit diesem deinem so menschlich-richtigen Gefühle, ist die unmenschliche Philosophie möglich — Die Tradition, die Röhre, durch welche das reine Wasser der Vernunft und Wahrheit fließt, nicht Einem Dürstenden, Zehntausenden von dem Munde wegzureißen — mit der aufgeklärten Wohlmeinung, daß nicht etwa einige sich zu lang an der Röhre halten und das Trinken darüber vergessen mögen.

B. Ich will als ein redlicher Mann nachdenken, und deine Worte sollen nicht umsonst gesprochen seyn.

A. Nur der wird Weisheit mit Muth lehren, der Wahrheit mit Demuth hören kann.

B. Wer sollte sie nicht hören, wenn sie so gelassen spricht?— Deine Belehrung hat nichts von dem Despotismus der Priester und von dem verdammenden Stolze der Schwärmer. Rede weiter! Frage! Beschäme! Lenke! Erwecke! Sage mir, worinn ich deiner Meinung nach irre?

A. Hab' ich dich recht verstanden, so sagtest und schriebst du vom Zwecke und Plan Jesu: — Derselbe sey kein andrer als der — „Daß „seine Schüler, mithin Alle, die etwas von „Ihm hören würden, geheilt und frey würden von allem Glauben oder Aberglauben

„an Wundergeschichte, mithin auch an Ihn
 „und alles Wunderbare in seiner Geschichte
 „und seinem Schicksale!

B. „Von allem Glauben als eine wahrhaft
 „gestorbne, wahrhaft auferstandne, ganz voll-
 „ständig lebendige Person.“

A. „Dein Christus will also nicht, daß sie
 „an irgend eine positive Anstalt, Offenbah-
 „rung, Inspiration, Wirkung Gottes, an
 „irgend eine positive Kraft des Glaubens und
 „des Gehehths, oder Gehehtserhöhung und
 „irgend etwas, was Wunder oder Wunder-
 „thäter heißen kann, glauben; An keine Er-
 „höhung der unsterblichen Person Jesu in
 „den Himmel, an keine Herrschaft des Er-
 „höhten über Alles, an keine solenne Wie-
 „derkunft.“

B. Du hast mich ganz recht verstanden —
 Dies und anders nichts ist meine ausdrückli-
 che Behauptung und Lehre.

A. Ich

A. Ich wiederhole: Daß Du dieß alles so ansiehst, daß du bey dieser deiner Behauptung dem Geiste deiner Zeit fröhnest, und das, was du, allenfalls nicht ohne Ueberzeugung, wahre Philosophie nennst, durch alle Kraft deiner Beredungskunst geltend und allein geltend machen willst, das ist mir begreiflich — Die Weltweisheit dieser Zeit kann und mag keine Gesetze, keine einschränkende Gesetzgeber, keine Vorschrift oder Anstalt ertragen — Aber wie ein Sterblicher die Stufe von Vermessenheit zu ersteigen fähig ist, auf welcher er sagen darf: „Dieß, und nichts anders als dieß, nicht „mehr und nicht weniger, war Lehre, Plan „und Zweck Jesu und seiner Apostel,“ muß, ich kann es nicht genug wiederholen, jedem natürlichen geraden Menschen ein Räthsel seyn, das seines gleichen nicht hat.

B. Ich will nicht läugnen, daß dieß mein Benehmen dem gemeinen Menschenverstand

anfangs äusserst räthselhaft vorkommen muß:
 Und dieser Stein war auch der schwerste, den
 ich zu heben hatte — Wiederholte Versu-
 che aber bewegten ihn, hoben ihn aus dem
 Wege, und setzten mich in den Stand, mein
 philosophisches System mit dem System Je-
 su in eine für mich klare Harmonie zu brin-
 gen.

A. So daß dir nun nie der Gedanke auf-
 stößt: „Ich zwang die Geschichte und Lehre
 „Jesu gewaltsam, um meinem Systeme zu
 „dienen.“

B. Ich gab dir das zum Theil schon zu;
 Behenmahl fühl' ich diesen Zwang — Aber
 ich muß wieder sagen: Mein Zweck schien
 mir einmahl groß und gut — Sollte sich das
 Mittel nicht dem guten und grossen Zwecke
 nachbequemen? . . Ich mußte mit der Ge-
 schichte und den Reden Jesu und der Apo-
 stel völlig umgehen wie mit meinem Eigen-
 thum

thum — Ich mußte zusehen, was ich wollte; Wegthun was ich wollte; Verändern was ich wollte. Mein grosser Zweck, die Menschen vom Aberglauben zu befreien, gab mir dieß Recht — Du weissest vielleicht noch nicht, daß ich das Recht der Stärkern für das einzige göttliche Recht halte, dem alle Schwächern, wie der Gottheit selbst, ohne Widerrede gehorchen müssen. Dieß Recht des Stärkern dehnt sich auf Alles aus. Der Starke, besonders, der so gute Zwecke hat, darf Alles aus Allem machen — Du siehst, daß ich nicht blindlings sondern nach Grundsätzen und consequent handle. Ausgemacht war's einmahl bey mir: Wunder und unmittelbar göttliche Wirkungen und Belehrungen giebt es nicht, kann's nicht geben, und wenn's gäbe, so müssen diese durchaus bedeckt, unterdrückt, anders erklärt werden; Weil mit hem Glauben an solche Dinge dem Aberglauben sogleich Thür und Thore geöffnet sind.

21. Warum lieffest du dann die ganze wundervolle Bibel, die ganze wundervolle Geschichte Jesu nicht ganz auf der Seite? Längnetest sie nicht ganz weg? Oder übergiengst sie ganz nach dem Rechte des Stärkern? . . . Dein Benehmen hat etwas von Stärke und Schwäche, und muß, wie ich schon bemerkt, den Gläubigen und Ungläubigen gleich mißfallen. Die Ungläubigen sehen immer noch einen Christus, einen wunderbarhandelnden Gott, der es wenigstens zu seyn scheint, dessen sie durchaus entbehren wollten, in der Bibel, und die Gläubigen einen ganz andern Gott, einen ganz andern Christus, als den, dessen sie nie entbehren wollen, und den man ihnen aus ihrer Bibel erzwingen will. Und beyde mußten das Unrecht deines vorgeblischen Rechtes tief und mit Widerwillen empfinden, und darin eine Usurpation und Auctorität, die du dir eigenmächtig nahmst, erkennen, die, meines Bedünkens, ungleich
insolten.

insolenter ist, als keine, die sich je ein Priester, Despot, Volkslehrer, Prophet, oder Schwärmer anmaßte. Mach aus dem Deinigen, was du willst, aber laß das Eigenthum des andern unangetastet — Werden dir alle Schwachen und Starken, alles, was du mittelmäßige und grosse Geister nennst, einmüthig zuzurufen, und ich sehe nicht, was du ihnen entgegen zu antworten haben würdest.

B. Nichts, als: Laßt mich machen! Am Ende werdet ihr beyde zufrieden seyn! Beyde zusammen kommen! Beyde mir danken! Jesus bequeme sich Anfangs auch nach seinem Volke! Nachher, da Er sie durch diese Nachbequemung gewonnen hatte . . .

A. Sagte Er: Ihr seyt Töbren, daß Ihr an meine Thaten, als Thaten der Allmacht geglaubt habt!

B. So nicht — Aber Er brachte sie doch vom Glauben an Ihn immer ab!

A. Und

A. Und das durch den Glauben, den Er unaufhörlich und entscheidend an Sich forderte? Erröthest du nicht? erbleichst du nicht bey einer so enorm gewagten Behauptung, die in den Urkunden selbst auch nicht den allergeringsten Schein für sich und laut entscheidend alles wider sich hat! Du forderst mit dieser ersten Behauptung unumschränkter Glauben an Dich? Größern Glauben, ohne Wunder, als kein Wunderthäter verlangte? Ich vermisse in diesem Benehmen eine Bescheidenheit, ohne welche ein Volkslehrer auf jedes Recht zu lehren Verzicht thun muß.

B. Wenn ich sie aber durch Gründe überzeugen könnte, daß alle diese Geschichten und Reden erdichtet seyn müßten — gäbe mir dann dieß Ueberzeugenkönnen kein Recht über sie?

A. Kannst du dieß, so berufe dich gar nicht mehr auf sie! Laß sie ganz weg . . . Sind's

Geschichten, laß sie seyn, was sie sind! Kein Sterblicher und Unsterblicher hat das Recht, vierfach und zehnfach dokumentierte Geschichte willkürlich und wesentlich zu ändern, wesentliche Data unterzuschieben, und es doch als wahre Geschichte anzugeben. Du, du selbst würdest das nie, in keinem andern Falle, irgend einem Sterblichen gestatten — Sag' ich zu viel, wenn ich sage: Das heißt — mit Wahrheit, Geschichte und Menschheit sein Spiel treiben!

B. Wenn man sich aber durch seine Weisheit das Recht des Stärkern erwerben könnte, müßte der Schwächere sich nicht unterwerfen?

A. Geschehene Dinge kann die Allmacht nicht ungeschehen oder anders geschehen machen. Es kann keine Stärke geben, die ein Recht giebt zu sagen: „Es war vor Zeiten eine andre Sonne und ein andrer Mond. Der Zweck der ehevorigen Sonne und des ehevorigen
„Mon-

„Mondss war — Sonne und Mond entbeh-
„lich zu machen.“ — Keiner kann je, so lan-
ge Menschen Menschen sind, sich das Recht
erwerben, zu behaupten: „Die Sterne des
„Himmels sind unterschoben, und das gegen-
„wärtige Menschengeschlecht hat kein anderes
„vor sich gehabt.“ — So vermessent der
menschliche Geist ist, und so sehr er sich ge-
fällt, alles niegewagte zu wagen — so giebt
es democh unzählige so unnatürliche Behaup-
ungen, die er nie im Ernste vortragen kann.
Er gefällt sich nur, einen nie erhörten Ver-
such zu thun, den ungeheuersten Wagnissen
seines Geistes, im Scherz einige Wahrchein-
lichkeiten umzuhängen, um die Effekte zu
sehen, die solch ein Phänomen hervorbringt.
Er gefällt sich in der Leichtgläubigkeit der
Beträufchten. Er lächelt dieser erkünstelten
Täuschung, und hält den für den schwäch-
sten Kopf, den er zu einer solchen Täuschung
einschläfern könnte. Im Ernste kannst du
mit

mit dem Maße von Vernunft und Humanität, das dir vor vielen Tausenden gegeben ist, gewiß nie behauptet haben, was du behauptest.

B. Sollt' ich's dir verhehlen? Ich lächelte oft dabey.

A. Mehr, als der Würde eines Volkslehrers geziemt.

B. Ach! Wie schwer ist's, nie über den Leichtglauben der Menschen zu lächeln.

A. Und — wie schwer, nie über ihren Eigensinn zu wehnen! Doch ich mögte noch einige Fragen thun.

B. So viel du willst.

A. Kann ein weiser Mann, dessen Plan und Zweck ist, ein entscheidendes Ja zu wirken, alles mögliche thun, was schlechterdings ein entscheidendes allgemeines Nein wirken muß?

B. Wenig

B. Wenn er sich so widersprechend, so seinem Zwecke geradezu entgegen handelst, so ist er wenigstens nicht weise, sondern handelst in diesem Falle wie ein Dohr und ein Unsinziger.

A. Nicht wahr, du giebst selbst zu, daß dein Zweck sey, alles Positive zu verwerfen, und behauptest, Jesus und die Apostel haben im Grunde denselben Zweck gehabt?

B. So ist's allerdings.

A. Ihr braucht also dieselben Mittel, oder nicht dieselben, um zu diesem gemeinschaftlichen Zwecke zu gelangen?

B. Sicherlich, ein's von beyden!

A. Braucht Ihr Wundergeschichten oder keine?

B. Jene brauchten. Ich brauche keine.

A. Also sehr verschieden sind Eure Mittel zu demselben einfachen Zwecke? Jesus und seine Jünger

Jünger thaten und erzählten Wunder, um den Glauben an Wunder zu zerstören — und du thust keine Wunder, um den Glauben an diese Wunder lächerlich zu machen — Nicht wahr?

B. Ich kann kein Wort dagegen einwenden —

A. Du glaubst also klüger zu handeln, und dem Zwecke Jesu näher zu kommen, wenn du gerade das Gegentheil von dem thust, was Er und seine Jünger thaten? Sie kleideten Alles in's Wunderbare — das ist das Wenigste, was du zugeben mußt — und Du entkleidest Alles von dem Wunderbaren? Also handelt ihr schlechterdings zu Einem Zweck auf die verschiedenste Weise?

B. Dieß kann ich nicht läugnen.

A. Welcher von Euch hat nicht zweckmäßiger, das ist, weiser gehandelt?

G

B. Ich

B. Ich befinde mich in einiger Verlegenheit — Du wirfst mich der äussersten Unbescheidenheit beschuldigen, wenn ich sage: „Mein Weg war der klügere — also ich bin „weiser, als der, den ich selbst tausendmahl „den Weisesten nannte.“ — Oder, du hast Recht, mich der Lohrheit zu bezüchtigen, wenn ich sage: „Jesus war klüger, als ich. „— Dennoch betret' ich gerade den entgegengesetztesten Weg, und verhöhne „den, den Er gieng, als den zweckwidrigsten.“

A. Denke weiter hierüber nach — Ich mag nicht tiefer in dich dringen. Ich kenne das menschliche Herz — Wie das Licht zu nahe an's Auge gehalten, das Auge blendet und empört, so die zu nahe dringende Wahrheit das Herz. Wer sehen will, der sieht das Licht, wenn es ihm in gehöriger Entfernung vorgehalten wird. Das Aug entzündet, heisst nicht, das Aug erleuchten.

B. Soll-

B. Sollte aber nicht ein Versuch, Uebereinbarscheinendes zu vereinen, eines Volkslehrers würdig seyn? — Der grosse Zweck der Aufklärung — war er's nicht werth, daß man eine Probe machte, die Geschichte und Lehre des grössten Volkslehrers also von allem Positiven und Wunderbaren zu entkleiden, um selbst daher Gründe zu entlehnen für die Entbehrlichkeit aller Wunder und positiven Offenbarungen?

A. Jede Uebung des menschlichen Geistes hat etwas Verehrenswerthes. Ich will keinen Versuch tadeln, wobey etwas nützlich geachtetes — Mögliches erreicht werden kann. Aber ich weiß nicht mehr, für welche Unternehmungen die Wörter — Vermesstheit und Torheit in der menschlichen Sprache sind, wenn für das Unternehmen nicht, die unmittelbarsten Widersprüche in demselben Momente zu vereinigen.

B. Sollt' ich mich in diesem Falle befinden?

A. Wofür hältst du die in den Evangelien erzählten Thaten Jesu?

B. Für natürliche Geschicklichkeiten. Jesus hatte geheime Heilmittel, von denen Er künstlichen Gebrauch machte —

A. Ungefähr wie ein Taschenspieler?

B. Ein fatales Wort, das man mir immer in den Weg wirft!

A. Laß mich weiter fragen — Nicht: Sind „die Geschichten der Wunderthaten Jesus und „Seiner Apostel, wie sie erzählt werden, „wahr? Nicht: Sind es Wunder oder un- „mittelbare positivere Wirkungen Gottes, „oder höherer Geister?“ — Sondern: „Hiel- „ten diese Erzähler, das, was sie erzählten, „für so was? Für etwas anders Höheres, „als

„als — Taschenspielerereyen oder Geheimmit-
tel?“

B. Das scheint unwidersprechlich gewiß zu
seyn!

A. Hältst du Matthäus, Lukas, Johannes
und Paullus für Männer, die mit dem Plan
und Zwecke Jesu so gut bekannt waren, als
du?

B. Die Frage und dein Blick beschämten
mich — Ich befinde mich in der vorigen Ver-
legenheit — Sag' ich: „Nein! Sie waren
„mit dem Plane Jesu nicht so bekannt, wie
„ich,“ so hast du Recht, mir insolente Un-
bescheidenheit vorzuwerfen — Sag' ich „Ja —
„Sie waren so gut und besser damit bekannt,“
so wirst du sagen: „Warum beförderten sie
„dann den Plan und Zweck Jesu auf eine ge-
„radezu der deinigen entgegengesetzte Weise?“
Ich will sagen: Sie glaubten's wenigstens,
mit diesem Plane Jesu bekannt zu seyn —

und sie konnten damit besser bekannt seyn,
als ich.

A. Glaubten sie den wahrhaften Tod, und
die wahrhafte Auferstehung Jesu?

B. Sie sprechen so, als ob sie's glaubten.

A. Und behaupteten's ausdrücklich vor An-
dern?

B. Ja! Wie kann ich diesem deinem Blicke
Nein sagen?

A. Und diesen wahrhaften Tod, und
diese wahrhafte Auferstehung lehrest
du nicht?

B. Nach meinem Sinne kann ich nichts
wahrhaft Wunderbares lehren.

A. Du lehrest also das Gegentheil dessen,
was diese Vertrauten Jesu lehrten?

B. Das Gegentheil.

A. Und

A. Und behauptest, dasselbe zu lehren — oder das Gegentheil?

B. Sag' ich: „Ich lehre das selbige,“ — so lüg' ich — Und sag' ich: „Ich lehre das „Gegentheil,“ so wirst du sagen: Warum brauchst du dann ihren Namen? Und willst dafür angesehen seyn, dasselbe zu lehren?

A. Solche Künsteley und Schiefheit, bey solcher Aufrichtigkeit, fand' ich noch bey keinem Sterblichen . . . Du unternimmst also in deinen Schriften, zu beweisen, daß Ja Nein — und Nein, Ja sey — Oder, daß du zugleich dasselbe und das Gegentheil lehrest. Mir dünkt, es fehlt dir etwas beträchtliches zu einem Volkslehrer — die Einfalt, die reine Künsteleyfreyne Wahrheitsliebe, die Ehrfurcht für Ja und Nein.

B. Wir bleiben allenfalls noch zwei Stücken übrig, an denen ich mich einigermaßen halten zu können glaube.

A. Welche?

B. Einmahl könnt' ich sagen — „Es wa-
ren vielleicht noch Vertrautere mit dem
„Plan Jesu, als diese — Und dann: Viel-
„leicht ließen sich alle Behauptungen der Eben-
„benannten, und alles, was sie von Jesu
„sagen, ganz natürlich als Wunderlose
„Thaten erklären.“

A. Hast du irgend eine Urkunde von diesen
Vertrautern?

B. Keine! Sie sind meine ganz eigne —
ich denke nicht unrichtige, Erfindung — da-
durch ich manches, sonst unbewegliches Hin-
derniß wegzuhoben weiß.

A. Kannst du mit Nichts etwas Wirk-
liches aufheben? Mit einer totalen Erdich-
tung eine totale Thatsache? Wie würdest
du den nennen, der eine Lebensgeschichte
von dir so mißhandeln würde? Der mit dem
vollen

vollen Bewußtseyn, daß es seine Erfindung sey, dir einen Engel oder Teufel als historische Anekdote belegte, die zu deiner Lebensgeschichte wesentlich gehörte, um das Gute und Böse zu erklären, das du thatst?

B. Ich würde ihn einen Erzschwärmer nennen.

A. Du wirst Andern dasselbe Recht deinethalben gestatten müssen.

B. Es haben es sich schon manche herausgenommen, mich einen Erzschwärmer der Philosophie oder des Unglaubens zu nennen.

A. Mit welchem Maße du missest, mit demselben wird dir wiederum gemessen werden.

B. Aber was hättest du dagegen, wenn ich beweisen könnte: „Jesus und Seine Apostel hätten sich über alles Positive, Wunderbare, sogar über Tod und Auferstehung, so

„ausgedrückt, daß ihre Ausdrücke allenfalls
 „ohne sonderlichen Zwang von allem Wun-
 „derbaren entkleidet werden könnten, und
 „nichts Positives übrig ließen.“

A. In diesem Falle glaubten Sie dann all-
 so nichts Wunderbares, wollten nichts Posi-
 tives lehren oder geglaubt wissen?

B. Freylich!

A. Also siele dann wenigstens deine vorige
 Behauptung von Matthäus, Lukas, Johane-
 nes und Paullus, daß sie Wunder geglaubt,
 zurück? Ich sehe, du bist bisweilen im Falle,
 dein Ja zu Nein, und dein Nein zu Ja zu
 machen.

B. In diesem Falle bin ich mehrmals.

A. Ein schlimmer Umstand für den Volks-
 lehrer! — Laß mich weiter fragen: Glaub-
 ten nicht alle bekannten Gemeinen der Chri-
 sten, wie verschieden sie sonst denken: „Die
 „Evan-

„Evangelisten und Apostel glauben, und lehren Wunder, positive Offenbarungen Gottes — wahrhaften Tod, wahrhafte Auferstehung Christi?“

B. Ja — Aber alle Gemeinen glauben auch manches, das diese Apostel gewiß nicht gelehrt hatten, und alle berufen sich auf ihre Schriften.

A. Wir sprechen nicht von unhistorischen Glaubenslehren. Wir sprechen von Thatsachen, Geschichten, von positiven Offenbarungen, Wunderthaten, Tod und Auferstehung Christi.

B. Ich gestehe, daß das eine sehr große Verschiedenheit macht; Und daß in diesem Punkte, dem Wesentlichen nach, alle einig sind.

A. Warum wohl?

B. Weil

B. Weil diese Apostel sich unvorsichtig und so ausdrückten, daß sie leicht mißverstanden werden mußten.

A. Wenn einer zehnmal Ja und nie Nein sagt, nennst du es Mißverstand, wenn man behauptet, er habe Ja und nicht Nein gesagt? War's Mißverstand von dir, daß du den Hirten, der dich herwies, so verstandest: Hier sey Schatten und ein erquickender Brunn?

B. Gewiß nicht.

A. Warum nicht?

B. Seine Worte konnten keinen andern Sinn haben.

A. Es wäre dir vielleicht wohl möglich gewesen, einen andern Sinn unterzulegen?

B. Ohne Gewaltthätigkeit nicht — Die Sache, die Erfahrung bestimmt und erklärt ja seine Worte — Wie konnt' ich was anders dabey denken, als er dabey denken mußte?

A. Also

A. Also ist's Gewaltthätigkeit, den Worten einen Sinn unterzulegen, der weder mit den Worten, noch den Absichten des Sprechers, noch mit der nächherigen Thatsache und Erfahrung überein kömmt?

B. Ja!

A. Wenn ich den Gedanken jemanden sagen will: — „B. saß hier auf dieser Banke, an diesem Brunnen, gegen mich über; Ich sah' ihn von der Hande kommen, die Röhre halten, trinken — der Brunn erquickte ihn. Er hielt ein langes Gespräch mit einem Unbekannten über Christus, und Volksbelehrung,“ — drück ich mich richtig aus?

B. Völlig richtig!

A. Warum?

B. Weil sich dieser Gedanke schlechterdings anders nicht vortragen und ausdrücken läßt,
weil

wenn er je vorgetragen und ausgedrückt werden soll.

A. Du bist gerade da, wo ich dich haben wollte.

B. Wo denn?

A. Ich halte den für einen Töbren — und dessen Autorität zu brauchen für Töbtheit, der Nein meynet, und Nein will, und sich über etwas so ausdrückt, daß man sich nicht anders ausdrücken kann, wenn man Ja meynet, und Ja will.

B. Ich auch.

A. Also auch die Apostel und Evangelisten hältst du für Töbren, die Lehren wollten:
 »Christus ist nicht gestorben, nicht aufer-
 »standen — Er ist kein positiver Herr der
 »Menschen — Es giebt keine Wunder, kein
 »positives Sprechen Gottes, keine positive Ge-
 »behtserhöhrung“ — und sich so darüber
 aus

ausdrückten, daß es unmöglich ist, sich stärker und bestimmter und anders auszudrücken, wenn man behaupten will: „Christus ist wahrhaftig gestorben! Wahrhaftig auferstanden! Wahrhaftig persönlicher Herr der Menschheit! Er lehrte positive Gotteswirkungen, Gottesanstalten, Gebetserhöhrungen, Wunder.“

B. Wenn das der Fall wäre?

A. Ich kenne wenig beredtere Menschen, die es so in ihrer Gewalt haben, zu sagen, was sie sagen wollen; Dennoch wollt ich es dir aufgeben, Worte zu erfinden, die den Gedanken: „Christus ist positiver Wunderthäter, Herr der Menschen, Gott — spricht mit Menschen — Gott erhöht das Gebet auf eine positive Weise. — Christus ist wahrhaftig gestorben, wahrhaftig auferstanden,“ die diesen Gedanken stärker, klarer, unzweydeutiger, entscheidender ausdrücken würden.

den, als die sind, welche die Evangelisten und Apostel brauchen. Kannst du solche finden, so erfinde sie, und schau', ob nicht ein zweyter B. komme, der sie nach deiner eignen Manier evakuirn könne? Ob Menschen mit Menschen noch sprechen können? Ob Sprache noch Sprache ist, wenn die Apostel das nicht gesagt haben sollen, was sie allen Menschen zu sagen schienen. Wenn du aber keine solche Ausdrücke finden kannst, die diesen Gedanken entscheidender sagen, so bist du — gelinde zu reden — was?

B. Ein Sophist!

A. Auch wenn es möglich ist, allenfalls einen andern Sinn unterzulegen?

B. Wofern gewis ist, daß man sich nicht stärker, eigentlicher, bestimmter ausdrücken kann, wenn man das Gegentheil von dem, was ich behauptete, behaupten will.

A. Ver-

A. Versuch es — und dann wird es dich nicht befremden, wenn ich sage: Es war Vermessenheit, die Wunder Jesu und Seiner Apostel zu Taschenspielerereyen und Geheimkünsten, die die Blicke weiser Zuschauer nicht ertragen mochten, zu erniedrigen.

B. Mir ist's doch völlig gewiß, daß es keine eigentliche Wunder und positive Offenbarungen geben kann. Das war Ueberzeugung, Gewißheit für mich — Nach dieser völligen Gewißheit mußte sich Alles bequemen.

A. Bist du völlig gewiß, daß es ausser den sichtbaren Wesen, die man Menschen nennt, keine unsichtbare Personalwesen giebt, die mehr wissen, als der Mensch, und mehr vermögen, als der Sterbliche vermag?

B. Nein! Daß es keine solche giebt, bin ich nicht völlig gewiß. Die Welt Gottes ist groß. Sobald ich aber solche zugebe, öffne ich

ich allen Wundern und Offenbarungen,
 aller Schwärmeren und allem Aberglauben
 Thür und Thür.

A. Schwacher Sterblicher, der sich fürchtet,
 eine Wahrheit, eine Thatsache, eine
 Existenz als möglich zuzugeben, weil sie al-
 lenfalls mißbraucht werden könnte!

B. Ich ehre deine Philosophie! Sagte selbst
 oft dasselbe; Vergaß es aber wieder, und
 handelte und räsionierte diesem Grundsätze
 entgegen.

A. Die Möglichkeit also solcher Wesen giebst
 du zu?

B. Ja!

A. Und ohne Zweifel auch, wenn es solche
 freythätige Personalwesen gäbe, daß sie in
 einem Zusammenhang, einem Verhältnisse
 mit den Menschen stehen könnten?

B. Aller,

B. Allerdings könnten sie — Alles Lebende muß mit allem Lebenden zusammen seyn können, und zusammenhängen. In der Schöpfung ist nichts isoliert.

A. Ist's eine Unmöglichkeit, daß etwas dem einen Auge sichtbar, und dem andern unsichtbar seyn kann?

B. Nein!

A. Ist's unmöglich, daß ein Aug geschärft werden kann, Dinge zu sehen, die das andre nicht sehen kann?

B. Auch das ist nicht unmöglich.

A. Ist's unmöglich, daß Menschenaugen durch Seheröhren Sternen entdecken, die von freyen Augen nicht gesehen werden können?

B. Nein!

A. Wäre der weise, der Seheröhren als Krücken verurtheilte? Der sagen würde:

„Weg mit den Seheröhren! Das Aug soll
 „frey seyn. Gläser sind Täuschungsmittel.
 „Was nicht mit freyen Augen gesehen wer-
 „den kann, soll nicht gesehen, soll bestrit-
 „ten, soll als Schwärmerey verdammt wer-
 „den?“

B. Gewiß wäre der nicht weise!

A. Noch eine simplere Frage: Zwey lebende
 Personalwesen, völlig gleichehrlich, gleich-
 verständig, gleich organisiert — angenom-
 men: Das eine auf ebnem Boden, das an-
 dre auf einer Anhöhe, verdienen sie nicht
 beyde denselben Glauben, wenn das Eine
 auf dem Boden sagt: „Ich sehe etwas Ge-
 „gebnes nicht;“ Das auf der Höhe: „Ich
 „sehe es?“

B. Ja!

A. Wäre der weise und bescheiden, der auf
 dem Boden stünde, der durchaus behauptet
 wolle

wollte: „Es giebt keine Höhe, und wenn es
 „eine gäbe: Man kann auf der Höhe nicht
 „weiter sehen, als auf der Ebne, und es
 „soll niemand eine Höhe besteigen, soll nie-
 „mand auf der Höhe weiter sehen?

B. Der wäre ein Narr und Vernunftsty-
 rann in Einer Person.

A. Oder wenn ein Kind sagte: Weil ich nur
 einige Pfund heben kann, so kann es keinen
 Mann geben, der einige Zentner heben kann.

B. Das wär' unweise.

A. Und deine Philosophie, Wesen von ge-
 stern her! Bestimmt, was geschehen und nicht
 geschehen kann; Gesehen und nicht gesehen
 werden kann. — Doch — ich überlasse dir
 selbst die fernere Anmerkung.

B. Wenn sich die Wunder, zu dem, was
 wir gewöhnlich oder natürlich nennen,

nur wie mehr zum mindern verhielten ,
 nur wie Höhe und Ebne — propheetische
 Einsicht gegen gemeine — wie Erkenntnisse
 durch's Seehrohr und ohne dasselbe; So ge-
 fiek' ich , daß sodann tausend Schwierigkei-
 ten wegfallen würden.

A. Wir haben zu unserer Untersuchung für
 einmahl nicht nöthig, in diesem Punkte wei-
 ter zu gehen. Ich komme nun weiter auf
 die Frage zurück: Wie kann ein gerader, wei-
 ser Mann sagen: „Es war der Zweck Jesu
 „nicht, etwas positif Wunderbares zu thun,
 „einen positifen Wunderthäter und Gottesge-
 „sandten und Messias, positifen Herrn und
 „Richter, in sich darzustellen — Nicht sein
 „Zweck, daß seine Jünger dieß von Ihm leh-
 „ren sollten?“

B. Wer alles Positive für unmöglich hält,
 und Jesum für weise, der kann den Weisen
 nichts Unmögliches thun lassen.

A. Wenn

A. Wenn ein Arzt wäre, der sich in den Kopf setzen würde, allen Kranken zu beweisen: „Daß sie ohne Arzt und Arzneymittel, bloß durch eine gewisse Lebensweise, wieder gesund und hernach unsterblich werden könnten, und allen Gesunden, daß sie, durch eine gewisse Diät, ohne Arzt und Arzneymittel, sich gesund erhalten, und vor Krankheit und Tod verwahren könnten,“ — würdest du den weise nennen?

B. Er wär' in meinen Augen der größte aller Töbren.

A. Warum?

B. Weil er etwas unternehmen würde, das gegen alle Natur ist.

A. Ich will nicht fragen: Ob die, welche durch bloße schriftliche oder mündliche Lehren die sittliche Menschheit heilen, oder vor sündlichen Krankheiten verwahren wollen

weise seyen? Aber weiter fragen will ich: Ob dieser Arzt nicht eine zweysache Lohrheit be-
gehen würde, wenn er selber unaufhörlich
Arzneyen gäbe, die Arzneymittel seinen Schü-
lern empfehlen, und zwölf Aerzte, welche
ebendieselben Arzneymittel brauchen sollten,
bilden würde, und allen Menschen unau-
fhörlich Glauben an ihn, seine Schüler und
ihre Arzneymittel einpredigen würde?

B. So eine Lohrheit, so ein auffallender
totaler Widerspruch wäre wohl nicht mög-
lich.

A. Und solche doppelte Lohrheit unterlegst
du dem, den du oft den Weisesten nannest.
Er will die Menschen durch Lehrsätze ohne
Thatsachen, ohne Arzneymittel, ohne Wun-
der — wieder herstellen, durch bloße Vor-
schriften der Diät vor allen sittlichen Krank-
heiten heilen, vor allen verwahren, ohn'
ihnen eine höhere Aussicht zu verschaffen?

Ohne

Ohne Kräfte aus der Geisterwelt mit einfließen zu lassen — und Er und seine Schüler sprechen unaufhörlich von dieser Geisterwelt, handeln unaufhörlich durch höhere Einflüsse, thun und erzählen unaufhörlich Wunder, um unwidersprechlich zu beweisen, daß es keiner Wunder und keiner Geisterwelt bedürfe — Fördern unaufhörlich Glauben an sich, um die Menschen vom Glauben an sich zu entwöhnen. Entweder gab es nie keinen Widerspruch, oder dieß ist einer der unerträglichsten.

B. Ich fühle das Scheinbare des Widerspruchs, um so viel mehr, wenn es, wie du glaubtest, und ich schwerlich widersprechen kann, gewiß ist: „Daß wofern Jesus und „seine Apostel Wunder und positive Lehren „vortragen wollten, sie sich stärker, unzwey- „deutiger, dringender, unmißverständlicher „nicht ausdrücken konnten.“ — Indem ich

aber dieß zugebe , seh' ich mein ganzes System einstürzen , und dennoch versichere ich dich bey Gott , daß mir vieles in demselben so wahr zu seyn schien , wie es mir wahr ist , daß dieser Brunn erquickend ist.

A. Das glaub' ich von Herzen gern. Der Mensch, das Bild Gottes, ist so gebaut , daß er nichts ganz Falsches ohne Zusatz von Wahrheit, nichts ganz Böses ohne Zusatz von Gutem ertragen kann. Dieser Zusatz macht Irthum und Laster möglich.

B. Auch ist's gewiß , daß ich reelle Irthümer bestritt.

A. Wer eine falsche Münze verwirft , verwirft gemeiniglich auch mit das ächte Silber und Gold , das noch dabey ist. Du wolltest ohne Zweifel den rohen Messias der rohesten Juden bestreiten , und verwarfst damit den ganzen ?

B. Kann

B. Kann seyn!

A. Unter zehntausend Menschen ist kaum Ein Denker, und unter zehntausend Denkern kaum Einer, der das Wahre im Falschen, und das Gute im Bösen sieht und scheidet. Höhr' eine Geschichte: Ein Arzt ward einer Nation angekündigt, der alle ihre Gebrechen heilen sollte. Er würde, sagte man, von königlichem Geblüte seyn. Er ward mit Ungeduld erwartet. Er kam — aber nicht in einem königlichen Wagen; Nicht in einem fürstlichen Kleide — zu Fuß, ohne Gepränge in einem reinlichen, aber unkostbaren Ueberrocke. Er gieng in's Hospital. Es gelang Ihm über alles Erwarten der Kranken. Aber — weil sein Aufzug den Erwartungen nicht entsprach, ward er als der Verkündigte nur von wenigen erkannt, von den meisten verachtet, und von der Obrigkeit, als ein Betrüger hingerichtet. Nach seinem Tode theilten

theilten sich die Urtheile über Ihn. Die
 Einen sagten : „Er war der verkündigte
 „Arzt; Man kann beweisen, daß er aus kö-
 „niglichem Geblüte sey. Er half über Er-
 „warten.“ — Die Andern : „Er war's
 „nicht — Er war schlechtweg ein Betrieger!“
 Die Dritten wollten kein's von beyden
 zugeben, und sagten : „Er ist weder der Er-
 „wartete, noch sonst ein Arzt — sondern Er
 „war nur ein Lehrer, der lehrte, daß ihr
 „erwartete Arzt eine Grille, und Er, der
 „Gekommene, kein Arzt seye.“ Er wollte
 sie vom Glauben an Ihn, und alle Aerzte,
 die kommen könnten, kurieren! Welche von
 diesen Dreyen urtheilen am richtigsten?

B. Nach meinen Schriften die Letzten —
 nach meinem Wahrheitsfinne die Ersten.

A. Ich verfolge die Geschichte nicht. Die
 Anwendung dürfte dir zu drückend werden.
 Und drückend werden will ich keinem, in
 dem

dem noch so viel Wahrheitsinn und Wahrheitsliebe ist.

B. So gieb mir noch einige Lehren der Weisheit, die Dir meinen Bedürfnissen angemessen scheinen.

A. Wie dein Bedürfnis, so meine Lust, dich zu lehren — Aber vor den Lehren noch einige Fragen: Glaubest du, daß Christus Iesuo noch als eine bestimmte menschliche Person lebe?

B. Die Frage interessiert mich, die Wahrheit zu gestehen, sehr wenig.

A. So muß dich deine eigene und aller Menschen Unsterblichkeit sehr wenig interessieren?

B. Ich gestehe, immer mehr für das Gegenwärtige besorgt, und für alles, was Zukunft heißt, immer weniger bekümmert zu seyn. Obgleich ich Unsterblichkeit lehre. In meinem Plan und Zweck such' ich auch dieß so
in's

in's Unbestimmte zu verallgemeinen, daß wenigstens nichts übrig bleiben sollte, das den Schein des Positiven haben könnte. Die Vernunft, die ich als einzige Richterin anerkannte, ließ mich in Ansehung der Fortdauer der ganzen lebendigen Person Christi unentschieden; Und der Tradition räumt' ich nicht das mindeste Recht ein. Christum konnt' ich, nach meinem System, so wenig, als den Lazarus, für wahrhaft todt halten. An Auferweckung wahrhaft todter, auch ungewesener Menschen, glaub' ich nicht. — So was Allgemeines von Unsterblichkeit muß man desto kühner behaupten, je mehr man sich vom Positiven entfernt.

A. Und dieß Verallgemeinte wäre die Kunst, ein Volkslehrer zu seyn? Alle Volkslehrer — und wer mehr als Jesus suchte, so viel ich weiß, alles, so sehr als möglich, darzustellen in Thatsachen, Beyspielen, positiven Beweissungen.

B. Aber,

F. Aber, so käm' ich ja wieder in's alte Gleis? Müßt' ich wieder den gewöhnlich allgemein betretenen Weg gehen? — Wie kann ein Weltweiser dieß?

A. Wenn das dein Zweck ist, einen unbetretenen Weg zu gehen, so hast du deinen Zweck erreicht. War's aber dein Zweck, das Volk zu lehren, so verwundere ich mich gar nicht, daß du deinen Zweck eben so sehr verfehlet, als Jesus und seine Apostel ihn erreichten — Doch wieder zu meiner Frage: Sage mir jetzt — Gesezt, Er der Unsterblichkeit lehrte, und zwar — persönliche, ganz persönliche — denn unpersönliche Unsterblichkeit scheint mir ein völlig undenkbares Uding zu seyn — und mit Worten zu spielen, ist unter der Würde eines Weisen, ist schändlich für einen Volkslehrer — Gesezt, Er, der mit so vieler Kraft und Bestimmtheit Unsterblichkeit des ganzen Menschen lehr-

te; Er, der die Unsterblichkeit seiner Jünger gerade so an die Seinige anknüpfte, wie Wirkung und Ursache, wie das Leben der Glieder an's Leben des Hauptes; Gesezt, Er, der sich selbst mit solchem Nachdruck, das Leben und die Auferstehung nannte — hätte von keinem Tode bezwungen werden können — Er wäre lebendiger, als alles, was du lebendig nennst! Persönlicher als alles, was die Sterblichen Person zu nennen pflegen — Er könnte sich dir, Zehntausenden zugleich, und Jedem besonders, wie die Sonne in jedem ihrer unzähligen Strahlen, die von ihr ausgehen, in Einem Strale von sich sichtbar machen, sich mit Dir so unterhalten, wie ich mich jezo mit dir unterhalte, würde dir in seiner Gegenwart, seiner unmittelbaren Nähe wohl zu Muthe seyn? Würde dich nicht vieles, was du von Ihm geschrieben hast, gegen Ihn über in reinliche Verlegenheit setzen?

B. Je

B. Je mehr ich bezeugte, Ihn zu vereh-
ren, desto peinlicher — denk' ich — würde
mir, wenigstens einiger Punkte wegen, seine
Gegenwart seyn. Dennoch fürchtet' ich mich
nicht sehr. Für's Erste, zweifl' ich überhaupt
zu sehr an seiner persönlichen Fortdauer —
Sodann seh' ich keine Möglichkeit, wie Er
sich, wenn Er der Hoherhabne ist, der Er
seyn soll, herablassen, und sich einem Einz-
gen unter tausend Millionen Sterblichen zei-
gen sollte. Gesezt aber, das geschähe, was
mir jeko noch unmöglich scheint; Gesezt, Er
spräche mit mir, wie du jeko mit mir sprichst,
so würd' Er gewiß so billig, so huldreich seyn,
wie Du. Er würde mich sanfter beurtheilen;
als keiner seiner vorgeblichen Schüler mich
beurtheilt . . . Er würde mir meinen Leicht-
sinn mit belehrender Sanftmuth vorhalten,
ohne mich mit dem Glanze seiner Herrlich-
keit zu zerschmettern — Oder, wie meynst
du ?

G

H. Wid

A. Wie das Auge, so die Sonne. Die Sonn' am Himmel ist millionenfach in jedem ihrer einzelnen Stralen — Sie erscheint allen Nationen, und jedem allein in seiner einsamsten Kammer, ohne sich zu erniedrigen, oder zu verändern, und sie erscheint jedem Auge nach dessen Beschaffenheit — sanftleuchtend ist sie dem Einen, peinlich blendend dem Andern. Wie dein Gewissen, so erschiene dir Christus — Alles käme darauf an: Ob alles das, was du von Ihm sagest, alles das Schiefe, Unwürdige, du magst urtheilen, ob ich zu scharf spreche, wenn ich sage, Schalkhafte und Unnatürliche, was du seiner schlichten Geschichte unterschiebst, deinen Sinn für Ihn, und für die einfältige Wahrheit nicht zu sehr abgestumpft haben würde? Ob dein Auge noch Einfalt genug übrig behalten hätte, Ihn, ohne Entsetzen in sein wahrheitreiches Angesicht zu schauen?

B. Ich

B. Ich habe oft große Verehrung gegen
Ihn geäußert, und heilige Gefühle der Ehr-
furcht in meinem Innersten gegen Ihn ge-
habt — Aber läugnen kann ich nicht: Ein
unbezwingbarer Leichtsinn riß mich oft zu ei-
nem profanen Muthwillen über Ihn, über
seine Wunder, seine Geschichte hin, daß ich
— ich will ganz aufrichtig gegen dich seyn —
wer kann anders vor solch hohem Einfalt-
reichen Angesichte? — Daß ich froh bin ley-
dem Gedanken: Er ist nicht mehr; Wenig-
stens kann es nie dazu kommen, daß ich Ihn
spreche.

A. Wozu es kommen kann; weiß kein
Sterblicher. Einen Moment, ehe Paulus
Ihn sahe, hielt Er alles in der Welt eher
für möglich, als den Gerechten zu sehen;
und die Stimme aus Seinem Munde zu hö-
ren. — Doch lassen wir die Wahrscheinlich-
keit oder Unwahrscheinlichkeit des Voraus-

gelesen : Ich mögte nur von dir Höhren ,
was du , falls es geschähe , von Ihm erwar-
ten würdest ?

B. Das mildeste Erbarmen , die sanfteste
Zurechtweisung , die heiterste Belehrung.

A. Wer das Beste von Christus erwarten
kann , ist nicht fern vom Reiche Gottes.

B. Freylich dehmüthigende Vorwürfe würd'
ich verdient haben — und dehmüthigende Vor-
würfe würden mir heilsam seyn . . . Mein
Leichtsin kann nur durch Weisheit und
sanften Ernst vertraulicher Großmuth gehö-
ben , oder gemildert werden . . . Ein grosser
Weiser , wie Du , könnte mich von je-
der erweislichen Wahrheit überzeugen ; zu
jedem würdigen Sinn erwecken — (mit ei-
ner Zähr' im Auge) O wenn Christus Sich
mir als Christus beweisen könnte , ich würd'
Ihn wie Gott anbeten.

A. Dem-

A. Dennoch sank Saullus vor dem Barmherzigen, den er verfolgte, ohnmächtig in Entsetzen hin, als Er sich Ihm, als lebender Menschenherr, bewies.

B. Er hatt' auch Ursache. Wie unmenschlich behandelte Er die menschlichsten Menschen!

A. Es giebt der Unmenschlichkeiten viele — Jeder sieht die eigne am wenigsten — und am schärffsten die der Andern.

B. Wichtiger Stoff zu erstem Nachdenken über mich selbst!

A. Wer sich selber richtet, der wird nicht gerichtet werden.

B. Bey Weisen wird der Weise weiser, und bey Guten, der Gute besser — Mir fehlt edle, weise Gesellschaft — Ich will den größten Theil der Schuld gern auf mich nehmen.

A. Bedürfniß nach Besserm ist Pfand des Bessern.

B. Theurer Unbekannter ! Ich werde nicht satt , Dich zu höhren , und von Dir zu lernen . . .

A. Des Volkslehrers erste und heiligste Pflicht ist , genau nach dem Bedürfnisse des Horchenden zu sprechen. Was dem Bedürfnisse dargebracht wird , das allein ist ächte Gabe . . . Ich werfe nichts weg , wo kein Bedürfniß ist , und behalte nichts zurück , wo verlangendes Bedürfniß ist. Ich fache gern den Funken zur Gluth an , und nähre die sanfte Flamme der Andacht und Liebe.

B. So spricht die Weisheit der Liebe — Sprich weiter , du liebreiche Weisheit : Wie lehrest du das Volk ? Wie soll es gelehrt werden ?

B. Beynabe mögt' ich sagen , was Jesus einst

einst zu Nikodem sagte: „Bist du ein Lehrer
 „in Israel, und weissest das nicht! Wahrlich,
 „wahrlich ich sage Dir: Was wir wissen,
 „das reden wir, und was wir gesehen haben,
 „das bezeugen wir.“ — Nichts, als was wir
 wissen, sollen wir lehren — Ueberzeugung
 soll durch uns sprechen, und sonst nichts —
 Ueberzeugung: Wir geben keine Wahrheit,
 nützliche Wahrheit, Wahrheit, die sich be-
 weist, sobald sie angenommen wird, und die
 beseelt, sobald sie befolgt wird.

B. Wie beginnst Du mit deinen Schülern?

A. Mit jedem einzelnen nach seinem Charak-
 ter, und dem Bedürfnisse seines Herzens —
 Doch sind es auch allgemeine Lehren, die ich,
 ohne Ausnahm' Allen gebe, die ich zu Volks-
 Lehrern bilden möchte.

B. Sage mir diese allgemeine Lehren.

G 4

A. „Seh

„Seh einfach und ganz, was du bist!“
 sag' ich zu meinen Schülern. „Dein Zweck
 „sey würdig und Eins! Sey nicht anders,
 „als du bist! Dein Aug sey einfältig! Dein
 „Wort klar und kurz, sanft und treffend!—
 „Lehre nicht, bis du gelernt hast! Führe
 „nicht, bis du den Weg weisst! Sage nichts,
 „was dir nicht gewiß ist! Versprich keine
 „Ruhe, bis du selbst Ruhe gefunden hast!—
 „Seh erst Kind, ehe du Mann seyn willst!
 „Bleib Mensch, so lange du Mensch bist!
 „Diene der Menschheit, und nicht dem Geiste
 „der Zeit! Alles, was du Wahrheit nennst,
 „müsse dir gewiß seyn, wie dein Leben, und
 „dem Wahrheitsbedürftigen gewiß werden,
 „wie sein Leben! Zerhöre nicht, bis du
 „gebaut hast! Sieh, ehe du nimmst, und
 „nimm nie, bis du was Besseres geben
 „kannst, das dich und den Höhrer seeliger
 „macht, als Ihr zuvor wart! Seh dir selb-
 „ber gleich! Werlerne das Höhren nicht
 durchs

„durch's Sprechen! Das Handeln nicht durch's
 „Lehren! Die Empfindung nicht durch Affek-
 „tation der Empfindung — Alles Menschliche
 „sey dir heilig, wie der, der es in die Mensch-
 „heit legte! Such' im Falschen das Wahre!
 „Im Bösen das Gute! Wirf auf die Befes-
 „ten unter den Guten, und auf das Beste
 „in den Bösen! Vergiß dein Ich im An-
 „dern, und Eitelkeit beseecke nie die Reinheit
 „deines Wohlwollens! Fordere vom Auge
 „nicht, daß es hören, und vom Ohr nicht,
 „daß es sehen soll! Vom Herzen nicht, daß
 „es denken, von der Vernunft nicht, daß sie
 „empfinden soll! Sprich vernünftig mit Ver-
 „nunft, herzlich mit dem Herzen, und mensch-
 „lich mit beyden! Spotte nicht des Einen,
 „um dem Andern zu schmeicheln, und schmeich-
 „le nicht dem Einen, um des Andern zu
 „spotten! Erzählst du, so erzähle wahr — Thue
 „nichts hinzu, thue nichts davon! Verschie-
 „be nichts! — Deine Geschichte sey der Be-

„Gegebenheit, und die Begebenheit deiner Erzählung gleich! — Ehre alles Ehrwürdige, wie sehr es der Zeitgeist verachte! Und verachte alles Unedle, wie sehr es vom Zeitgeiste verherrlicht werde! Wirk auf den ganzen Menschen, und trenne nie, was Gott und die Natur zusammengeordnet hat!“ —

B. Du sprichst nach meinem Herzen, wenn mein Herz allein Dich hört —

A. O laß dein Herz immer mehr allein hören! — Das Herz ist das Ohr für jede wohlthätige Wahrheit. Im Herzen vermenschlicht sich alle Wahrheit — Speise, die nicht ein Theil des Lebens wird, ist nicht Speise zu nennen — Wahrheit, die nicht Empfindung wird, ist entbehrliche Wahrheit — für das Volk und den Volkslehrer.

B. Aber sage mir: Was sagst Du den Deutigen von Christus? Vom Evangelio? Der Bibel?

Bibel? Den Wundergeschichten, welche der Geist unsrer Zeit nicht mehr tragen mag?

A. Dem es gegeben ist, zu glauben, der glaubt; Dem es nicht gegeben ist, den beredet keine Beredsamkeit. Glauben ist Sinn für's Geschehene, um des Geschehenden willen — Sinn für's Unsichtbare, um des Sichtbaren willen — Wer kein Bedürfnis hat, bey dem erzwing' ich keines. Ich erwecke nur, was da ist — Nur der glaubt, der sympathisirt — der Spuren des Geschehenen in sich selbst findet — Alles andre, was Glauben heißt, ist Einbildung, Wahn, Täuschung — Wer Sinn hat für die Worte eines Menschen, diesen Sinn nicht bloß heuchelt, der hat auch Sinn für den Menschen. Wer Christus Worte verehrt, verehrt Christus Person. Die Worte Christus sind der sprechende Christus — Wer seine Person kreuzigt, wie kann der seine Worte ehren? Die
meint-

Reinigen trennen das Untrennbare nicht —
 Sie sehen in den Worten den Sprecher, in
 den Thaten den Mann, im Leben den Men-
 schenfreund, im Sterben die Großmuth, im
 Auferstehn die allbelebende Allmacht, im Er-
 scheinen den Menschen-Gott und den Men-
 schen-Bruder! — Meine Schüler zweifeln an
 der Gewißheit seiner menschenfreundlichen
 Thaten so wenig, als sie daran zweifeln,
 daß das neue Testament in ihren Händen ist.
 Ihre geringere Kräfte sind ihnen Pfänder
 seiner höhern. Was sie haben, verbürgt ih-
 nen das, was sie noch nicht haben. Sie ver-
 zagen nicht, um ihrer Schwachheit willen,
 und sind nicht stolz um ihrer Verdienste wil-
 len. Sie haben Sinn für Christus, wie die
 zehnfache Urkunde Ihn darstellt — Und was
 dieser Christus sagt, gilt ihnen; Was Er von
 Moses und den Propheeten, den Patriarchen
 und dem Gotte der Patriarchen sagt, das
 glauben sie . . . Er ist ihnen das einfachste
 Eins,

Ein's, und die wahrhafteste Wahrheit — Wie sie von ihrem eignen Leben überzeugt sind, sind sie davon überzeugt: Er that eine Sünde — Lüge und Betrug kam nie auf seine Lippen . . . Sie sympathisiren mit Ihm, und mit Allem, was Er sagt. Was sie verstehen, verbürgt ihnen die Wahrheit dessen, was sie nicht verstehen. Der ganze Christus allein ist ihnen der ächte Christus. — Nicht nur der Weise, auch der Liebende — Nicht nur der Liebende, auch der Mächtige, Helfende, göttlich Wirkende. Die Menschheit ist ein untrennbares Eins der Erkenntniß, der Liebe und der Kraft. — So der menschlichste Mensch, der Christus der Meinigen — Der Thätige ist ihnen heilig, wie der Leidende — Der Leidende, wie der Thätige — der Wahrhaftsterbende, wie der wahrhaft Auferstandene — Der Gekreuzigte, wie der Ewiglebende — Der Entfernte ist ihnen so wahr und so heilig, wie der Nahe — Der Scheidende

so gewiß, wie der Wiederkommende. — Alles
 an Ihm ist ihnen lebendig, heilig, göttlich
 — Seine Worte machen Ihn ihnen sichtbar,
 und Er zeigt ihnen in Sich den, welchen
 kein Mensch gesehen hat, noch sehen mag.
 Gott ist ihnen gewiß, um Seinetwillen, Er
 ihnen gewiß um Gottes willen. Sie hor-
 chen, wie Kinder, und handeln wie Männer.
 Der gerade Menschenverstand und ein Herz
 voll Einfalt und ruhiger Liebe und furchtlo-
 sen Vertrauens zu Ihm, ist der beste Ver-
 steher und Ausleger aller Seiner Worte —
 Ihre Gotteserkenntnis wird Menschenliebe,
 und ihre Menschenliebe neue Gotteserkennt-
 nis. Sie sind glücklich in der Liebe des
 Glaubens und im Glauben der Liebe. Ihre
 Tugend ist Mutter und Tochter der Religion,
 und ihre Religion Mutter und Tochter ihrer
 Tugend. — Ich lehre sie froh seyn durchs
 Frohmachen, und beseeligen durch den Glau-
 ben an einen Allbeseeliger — Besitzen durchs
 Mit-

Mittheilen, genießen durch Wissen; Lieben durch Glauben; Hoffen durch Lieben. Geschichte nährt und stärkt ihren Glauben oder ihren Sinn für's Vergangne. Gegenwärtige Göttlichkeit — (und die reinste Menschheit ist ihnen die reinste Göttlichkeit) — diese Gegenwart nährt und unterhält die Gluth ihrer Liebe — Verheißung des Kreuzen, ihre Hoffnung, oder den geistigen Sinn für die Zukunft. So bild' ich sie zu lebendigen Ebenbildern dessen, der da ist, und der da war, und der seyn wird. So knüpf' ich sie an alle Zeitpunkte — So mach' ich sie zu den genießbarsten und Genußfähigsten Geschöpfen — So reg' ich alle ihre Kräfte auf! Vereinege Alle! Vereinfache Alle! Alles in dem Menschen ohn' Ausnahm, Alles ist mir heilig im Bilde der Gottheit — Glaube, wie Liebe, Liebe wie Hoffnung, Hoffnung wie Weisheit, Weisheit wie Kraft — Alles ist Eins — Ein lebender und belebender Mensch.

Mensch. Glauben an Liebe zeugt Liebe und
sonst nichts — Wer Liebe will ohne Glauben
an Liebe, und wer Glauben will an Liebe,
ohne Liebe — beyde sind Töhrer in meinen
Augen, und beyde Tyrannen der Menschheit.

O schriftstellerischer Volkslehrer, den Gott vor
Zehntausenden begabte, wie konntest du lehren,
wie du lehrtest? Wie sündern, was du
sündertest? Wie spotten, wo du spöttetest?
Wie so viele Wahrheit sehen, und nicht die
ganze? Wie theilen das Untheilbare? Wie
einen andern Gott lehren, als den Gott Christi,
die persönlichste aller Personen, und dennoch
Christi Namen nennen? Ein unpersönlicher
Gott ist kein Gott! Und ein Töhr behaltet
den an, der kein Aug hat zu sehen, kein
Ohr zu hören, keine Hand zu geben, keine
Kraft zu erretten — Einen Gott, der nicht
reich genug ist für Alle, die ihn anrufen —
Laß mich das Schwerste sagen, was ich dir
zu

zu sagen habe: Wie konntest du einen Christus lehren, der nichts mehr und nichts weniger ist, als ein Antichrist?

B. Meine Gebeine zittern! Du bewegst alles Bewegliche in mir! — — Doch laß mich von manchem, das ich fragen wollte, dies zuerst fragen? Wen nennst du Antichrist?

A. Wer Christum kreuzigt, Christum entbehrlieh macht, irgend etwas, was es auch sey, das nicht Er ist, unterstellt, statt Seiner — Wer läugnet seine lebendige Person, oder sie den Sterblichen entrückt — Längnet, daß Er sey der Einzige, durch welchen die sterbliche und sündige Menschheit von Tod und Sünde gerettet, entzündigt, versöhnt, das ist, mit allen Guten und dem allein Guten in Harmonie gebracht werden kann; Daß Er es sey, der seinen Schaafen und folgamen Schülern Unsterblichkeit schenkt — Er, dem der Vater über alle Sterblichen

h

und

und Unsterblichen Gewalt gegeben hat — Er der Monarch der Menschheit und der Geisterwelt in dem Namen des Vaters.

Wer Christ seyn will, und das läugnet, und diesen Christus den Christen entzieht, und einen andern Christus, der nicht ist, oder nichts ist, als den Christus des Evangeliums verkündigt — ist ein Antichrist, und der Christus zum Zerstörer Christi macht, macht Ihn zum Antichrist. — Thatsi du dies nicht, so verstand ich dich unrecht — Thatsi du's, und verhöhnstest du noch die, die diesen Christus verkündigten — nicht den Christus der Schulen, nicht den Christus der Undenkenden und Lichtlosen — den Christus des Evangeliums; So seufzten die Edelsten und Besten der Menschheit, mit Recht und edler Wehmuth über Dich, je mehr sie deine Gaben bewunderten, und deinem Herzen, so weit sie konnten, gegen zehnfache Schein-
gründe

Gründe wider dich, laut Gerechtigkeit wiederfahren ließen . . .

B. Schwache, undenkende, Lichtlose Seelen standen mir oft zu nahe, zu dicht vor'm Auge, hinter diesen stolze, unwissende Priester, Volkslehrer ohne Sinn für die geistigen Bedürfnisse der Menschheit; Pedanten der Religiosität — Ich überfah in diesem dichten Haufen die edlern Selbstdenker und Wahrheitfreunde — Ich ließ mich zu Ausdrücken, Wendungen und Schritten hinreißen, die die fühlerere Vernunft mißbilligt, und die das ruhige Herz verdammt — ward vielleicht hart gegen die Sanftesten, und unbarmherzig gegen die Billigsten — Mißkannte das Kennenswürdigste, und dachte mir zwischen strenger, Lichtloser Schultheologie und dem, was ich reine Philosophie nannte, kein Mittel — Es ward' ich vor dem einen äußersten Ende auf ein anderes

äußerstes verschlagen, und nun fühl' ich, wie schwer, wie kaum möglich es ist, in ein Mittel zurückzukommen, wo das Wahre von beyden Enden zusammenfließt.

A. Dem Bedürfnisse und der Kraft, der Demuth und dem Muth, der Aufrichtigkeit und der Wahrheitsliebe — dem Glauben an das Erkannte und der Hoffnung zum Unerkannten, ist vieles möglich, was dem kalten bloß zerlegenden Verstande unmöglich scheint.

B. Es würde Grimasse von Demuth seyn, wenn ich mich scheuen würde, vor dir zu sagen: An Kraft und Muth fehlt es mir weniger, als Tausenden, die Kraft und Muth zu haben wähnen und haben — Wenn ich einfacher werden könnte, ich denke, wenige würden mir an Geistesstärke gleich kommen. — O daß ich nur deine Schüler kennte; Wie gern schloß' ich mich an sie an!

A. G

A. Es würde dir schwerer als schwer seyn,
dich an sie anzuschließen.

B. Warum? Wenn dein Geist in ihnen ist?
Wenn deine sanfte Weisheit sie leitet? De-
ine Geduldreiche Liebe sie befeelt? Wenn
Christus so, wie in dir, in ihnen zu
leben scheint? Sollten sie mich nicht anneh-
men? Nicht unterrichten? Nicht dulden?
Nicht stärken?

A. An Liebe würd' es den Edelsten unter
ihnen nicht fehlen. Wer über dich weynen
konnte, der würde dich bey jedem Schritte,
den du der akeinfachen evangelischen Wahr-
heit entgegen thatest, umarmen. Aber die
meisten würden dich jeko noch fürchten, wie
Saulus einst von den Christen gefürchtet
ward. Den wenigsten, selbst guten See-
len, ist gegeben, in dem noch Redlichkeit
zu vermuthen, der ihr Liebstes, wie sie glau-
ben, roh und schief behandelt hat. Auch

scheint mir deine Stunde noch nicht gekommen zu seyn. — Der Rückweg zum Mittel vom äußersten Ende ist schwerer, als der Weg von einem äußersten zum andern. — Dennoch . . .

B. Dennoch! Dieß Wort thut mir wohl! Noch wöhlter die Zahren, die ich aus deinem menschenfreundlich. Auge so bescheiden fließen sehe. O Du Liebevoller! Kannst du mich noch Lieb haben?

A. Was der Vater im Himmel liebt, das wird von dem Kinde des Vaters geliebt — Ich bin so wenig, als Jesus, gekommen, die Menschen zu richten. — O daß ich alle beselligen, und durch Wahrheit, Liebe und Kraft frey machen machen könnte — Werden Liebenden lieben kann, sollte der von Ihm nicht hinwiederum geliebt werden?

B. O Du Guter!

A. Nur

A. Nur die Liebe kann die Liebe verstehen —
und alle Liebe ist aus Gott — Nur der Ver-
trauenswerthe hat Sinn für den Vertrauens-
werthen.

Und dieser Sinn ist, in meiner Sprache,
ein Stral der Kindshaft Gottes — Weil du
den Unbekannten verstehst, wie wirst du einst
den verehren, den du noch nicht kennst, wenn
du ihn einst kennen wirst — der dir noch so
entbehrlich scheint, und dir einst so unent-
behrlich seyn wird.

B. Lieber, Edler — Wo gehst du hin?
Kann ich dir nicht nachfolgen, wo du hin-
gehst?

A. Ich mögte dir sagen, was Jesus einst
dem sich und Ihn noch nicht kennenden Pe-
trus sagte: Du magst mir jetzt noch
nicht folgen, Du wirst mir aber
hernach folgen.

B. Und ich mögte wie Petrus fragen: Warum kann ich Dir jetzt noch nicht folgen?

A. Mein Volk ist noch nicht dein Volk, und dein Gott nicht mein Gott! Was reif werden muß, wird reif werden — Alles hat seine Zeit.

B. Immer und immer muß ich wieder sagen: Es wird mir so wohl und so weebe, so wech und so wohl in deiner Gegenwart! Ach! Was soll ich sagen? — Den Einen Moment ist mir, als hätt' ich keine Wahrheit gehabt, den andern befällt's mich, wie eine ungeheure Last, daß ich mit den heiligsten Urkunden, und mit der noch heiligern Person des nie genug zu verehrenden Jesus — ich muß es nur herausagen — so ein Spiel trieb — Oft, ich gesthe es, fiel's mir fürchterlich auf, „wenn man auch so mit deinen Schriften, so mit einer Geschichte von Dir umginge.“ Aber, mein System auf
der

der einen Seite, und mein Leichtsinm auf der andern riefen mich zu Unnatürlichkeiten hin, die ich freylich keinem Ausleger irgend einer andern Geschichte vergeben würde.

A. Willst du dich kennen lernen, so laß dir seyn, daß es dir einmahl beyfiele, deinen vorgegebenen Plan und Zweck Jesu lächerlich zu machen — was würdest Du sagen können?

B. Das ist mir schon zwanzig mahl zu Sinn gekommen!

A. Ich finde dich redlicher, als viele, die mit Redlichkeit alle Redlichkeit absprechen — Aber das viele Wahre, das in deinem Systeme liegt, und das dennoch von wenigen Denkenden, doch Redlichen scharf bestritten, oder vielmehr nicht verstanden wird, und mit andern schon erkannten Wahrheiten nicht in einen lichten Zusammenhang ge-

bracht werden kann — Dieß mißkannte viele Wahre, das dir völlig einleuchtend und gewiß ist, und dir um so viel theurer ist, je klärer und fühner du es gelehrt haben magst, und je unweiser, schwächer und schärfer es bestritten worden ist — wird dich noch lange hindern, das einzusehen, was deinem Systeme noch mangelt, um ganz wahr, das ist, allen Bedürfnissen der Menschheit durchaus angemessen und genugthuend zu seyn. Nur viele eigne Erfahrungen von der Unzulänglichkeit und Unanwendbarkeit deines Systems können dich endlich nöthigen, es durch das zu ergänzen, was du jezo mit einer Verachtung und einem Druze weggeworfen hast, die dir die Wiederaufnahme desselben äußerst schwer machen. — Wer dich jezo auf irgend eine Weise dazu bereden wollte, dieß Verworfenne wieder durchzusehen, und auch nur das Beste daraus zurückzunehmen — der übernehme die vergeblichste Arbeit. — Das
Unkraut

Unkraut in deinem Systeme muß noch höher wachsen, sichtbarer werden, ehe dir der Gedanke im Ernste daran kommen kann, es auszuraufen.

B. Deine ruhige Weisheit würde vieles über mich vermögen, was keine gewaltsame Zudringlichkeit roher und unweiser Menschen über mich vermag.

A. Der Augenblick vermag zu viel auf dich. Unser Gespräch, zum Beispiel, hat manchen Lichtvollen Gedanken, manche schöne Empfindung in dir aufgeregt, wird auch gewiß nicht ohne Wirkung bleiben. Ich bin aber gewiß, daß wenn du mich nicht mehr siehst, dir tausend Gedanken gegen das, was dir einleuchtend war, wie das Licht, einfallen werden, die du nicht das Herz hättest, mir auszusprechen.

B. Du scheinst mit meinem Herzen sehr bekannt zu seyn, und je bekannter, desto billiger;

tiger; Wenn ich dich ansehe, dich höre, ich fühle mich wie in ein anderes liches Element versetzt — Es spricht mein eignes inneres Gefühl mit mir — Mein Herz erspiegelt sich in dir — Du machst mir leicht und schwer mit deinen Worten. — Die reinsten Gefühle, Ahnungen, Hoffnungen, deren meine Natur fähig ist, regen sich in mir auf. Ich werde lebendiger, indem ich einen Weisen und guten Menschen sprechen höre. Deine Sprache hat so gar nichts mit der Sprache der Schule, der Kunst und der Spitzfindigkeit gemein. Ich bin ganz Ohr, wo ich Weisheit und Liebe sprechen höre!

A. Allemahl?

B. Wenn sie spricht, wie Du sprichst.

A. Mögtest du diese Sprache nie verkennen, wo und wie, und durch wen sie immer mit dir sprechen mag!

A. Frey

B. Freylich; — Wenn sie durch Schwache spricht, ist sie schwer zu verehren.

A. Desto grösser, desto reiner das Verdienst, oder der moralische Sinn — Es ist dem Menschen nichts schwerer, als die mit ruhiger Aufmerksamkeit zu hören, wider die man mit unruhiger Leidenschaft abgesprochen hat, ehe man sie verhörte.

B. Ich will redlich genug seyn, dir zu gestehen, daß ich mich gerade in diesem schwierigen Falle befinde. — Ich gestehe, gewisse Namen nicht ohne Vorurtheile, Widerwillen und Empörung zu hören. Ja, wenn sie auch sprächen, wie die Wahrheit und Liebe selbst — ich müßte mit Nathanael fragen: „Kann auch aus Nazareth etwas Gutes kommen?“

A. Die einfachste Antwort wäre freylich: „Komm und siehe — horch und prüfe! For-
sche — dann entscheid, und vorher nicht!“

Aber,

Aber, wie gesagt: Alles hat seine Zeit, und die Weisheit erwartet gelassen den Punkt der Zeitigung ab. Es geschieht alles, was geschehen soll — Der Mensch ist vorgreifend der Vater im Himmel kann warten.

B. Hätt' ich diese Sprache bey unsern Eberlogen gehöret, ich wäre vermuthlich nicht dahin gekommen, wo ich gekommen bin. Ich vermisse bey nahe bey allen gewöhnlichen Lehrern — den Menschen — und einfältige Natur in ihren Lehren.

A. Der, so dich richten wird, weiß, wie viel dieß zur Mißbildung deines Herzens und Charakters, und besonders zu dem unsanften Tone, den du nicht mehr an Dir zu kennen schienst, beitragen mußte.

B. Der Weiseste ist immer der Sanfteste; und der Wissendste der Duldsamste — Du sprichst frey und menschlich zugleich mit mir,
wenn

wenn du auch verwundest. — Man kannt dir nicht böse seyn, und wenn du dehmüthigst, dir keine Spur des Stolzes andichten. Verwunde mich noch mehr — Lehre mich Lehren! Sprich!

A. Wer verwundet, ohne die Absicht zu heilen, der wird unheilbar verwundet werden. Ich verwunde, um zu heilen — Ich dehmüthige, um zu erhöhen — Ich nehme, um zu geben — Ich betrübe, um zu erfreuen — Ich halte nur den, der Christus Sinn hat, für einen würdigen Volkslehrer, und mit nichten den, der dem Geiste seiner Zeit dient — heiße dieser Geist Unglaube oder Aberglaube. Wer zu wenig glaubt, hat dem nichts vorzuwerfen, der zu viel glaubt — und wer zu viel glaubt, dem nichts, der zu wenig glaubt. Beyde taugen nichts zu Volkslehrern. Es ist nichts im Glauben zu viel, was die Erfahrung bestätigt, und was rei-

nen,

nen, wohlthätigen, nützlichem Genuss gewährt; Nichts zu wenig, wenn der Mensch durch seinen Glauben immer so froh ist, als er seyn kann, und so froh macht, als er zu machen, nach seiner Natur und Lage im Stand ist — Die Menschheit ist sich immer gleich. Der Mensch soll immer, und er kann nie anders seelig seyn, als durch Glauben und Lieben, Genießen und Hoffen. — Nie durch Eins allein. Er soll in der Gegenwart Vergangenheit und Zukunft genießen. Die Geschichte ist ihm unentbehrlich, wie die Gegenwart, und Verheißung und Aussicht in die Zukunft, wie die Geschichte. Er lebt nur durch Dinge außer sich. Wie seine Gegenstände, so er selbst — wie sein Gott, so sein geistiges Leben. Er hat keinen Gott, wenn er keinen persönlichen hat; Und was persönlich ist, ist positiv — Für persönliche Wesen schickt sich kein unpersönlicher Gott! Für Menschen kein Nichtmenschlicher. Wer
Kin-

Kindersinn hat, der bedarf eines Vaters, und wer das Gegenwärtige aufopfern soll, eines positiven Belohners aller deren, die Ihn suchen

So wenigstens muß Er den Menschen vorkommen! So positiv muß Gott positiven Wesenterscheinen. Diese Vorstellungsweise gehört zum Kindersinne, den Christus empfiehlt, und der dem Volkslehrer heilig ist.

Kannst du mir einen bessern Gott zeigen, so zeig' Ihn! Eine würdigere Religion lehren, so lehre sie mich!

Das Beste ist mir das Heiligste, das Brauchbarste das Verehrenswürdigste, das Allgemugsamste das Göttlichste. Der Gott Christi, oder Gott in Christus, den die Evangelien lehren, der Allgemeinste und Besondereste Menschengott, wie keine Nation einen hat — Die Priester haben Ihn nicht erfunden

den , sondern gefunden — ! Er sprach vor
Zeiten manchmahl und auf mancherley Weise
mit den Vätern , durch die Propheeten —
Zulezt herrlicher , väterlicher , gemeinver-
ständlicher , seegnender , als durch alle Pro-
pheeten , durch Seinen Sohn. Allverstan-
den spricht Er , mit allen Ehrern der Wahr-
heit , in denen geistige Bedürfnisse sich re-
gen. Alles , was in dem Menschen lebendig
ist , versteht die Sprache des allein Lebendi-
gen. Seine Schaafe hören Seine Stim-
me — Sie kennen sie , sie folgen Ihm
nach. Einem Andern können sie gar nicht
nachfolgen. Ich sage dir das Bekannteste.
Die alte Wahrheit wird oft neu in dem Mun-
de eines noch nie gesehenen Unbekannten. —
Wer ihnen einen andern Christus predigt , als
den uralten , ist ihnen wie ein Dieb und ein
Mörder — und wer , und wenn's auch ein
Engel vom Himmel wäre , ein anders Evan-
gelium verkündigt , das Seine Apostel nicht
ver-

verkündigt haben , noch verkündigen würden , den anerkennen sie nicht. Wer Seinen Namen mit der Miene der Ehrfurcht nennt, und Seiner Person höhnet, ist ihnen ein Zwenherziger, ein Unbeständiger in allen seinen Wegen. Wer nein sagt, wo Christus ja sagt, der ist ihnen ein Schänder seines Ansehens; Und wer ja sagt, wo Er nein sagt, ein Lästterer seiner Majestät. Er ist ihnen Auferstehung und Leben! Unentbehrlicher, als Speise, erquickender, als Trank. Seiner Macht kann sie nichts entreißen, und von seiner Liebe nichts scheiden. Was dieser Brunn dem Dürstenden, dieser kühlende Schatten dem Glühenden, diese Banke dem Müden, diese Sonne der Schöpfung ist, das ist Er für sie — Sie lieben das Lebendigste und Liebendste in Ihm — Wäre was Lebendigeres für sie, sie suchten und hielten dieß Lebendigere — Wäre was Liebenderes ihnen erreichbar, sie umfaßten dieß Lieben-

dere als das Liebere. Ich spreche die Sprache Christi, denn Seine Sprache ist die reinste Sprache der Menschheit. Wer Ihn nicht versteht, der versteht Gott nicht, und die Natur nicht. Er ist der Prüffstein aller Dinge, der Maassstab aller Liebenswürdigkeit: Ein Mann für's Volk, wie keiner; Ein Weiser für Weise, wie keiner; Für die Guten gut, für die Besten der Beste. Seine Sprache ist die Sprache aller Jahrhunderte. Sie spricht nur Wahres, weil Er die Wahrheit selbst ist, und nur Gutes, weil Er die Güte selbst ist. Wer diese Sprache verdreht, verdreht Gottes Sprache, und wer sie als Gottes Sprache versteht und ehrt, der ehrt den Vater, und wird von dem Vater geehrt werden. Wer Christus den Christen nimmt, und sich Christ nennt, der ist ein Schalk und ein Heuchler. Verwirf den Menschensohn! Lästere den Heiligen Gottes! Es kann dir vergeben werden — Aber spiele nicht die doppelte

pelte Person eines Christen und Antichristen.
 Sey ganz, was du bist, und dir gleich in
 Allem! Kannst du Gott glauben, den nie-
 mand sieht, warum an Christus nicht, den
 Tausende gesehen haben? Es ist kein Schöpfer
 ohne Schöpfung, kein Vater ohne Sohn,
 kein Geist ohne lebendige Persönlichkeit, kei-
 ne Sprache ohne Offenbarung — Kein Le-
 ben ohne Freyheit, keine Freyheit ohne posi-
 tive Wirkksamkeit. Willst du, Sterblicher,
 bestimmen, was der Allein-Unsterbliche kann?
 Willst du zu dem Allmächtigen sagen: „Bis
 „hieber und nicht weiter?“ Und zu dem, der
 Alles lebendig macht, und der dem, das nicht
 ist, ruft als ob es sey — „Du kannst keinen
 „Todten erwecken, denn meine Vernunft be-
 „greift's nicht.“ — Begreift du, frag' ich
 nochmahls, das Gewisseste, dein eigenes Da-
 seyn? Und wenn du dein Daseyn nicht be-
 greiffst, so zweifle daran — Und wenn du ei-
 ne Sylbe, die von deinem Munde ausgeht,

erklären kannst, so gebeute dem Allmächtigen:
Er soll ohnmächtig seyn, wie du —! Zeige
mir den Philosophen, der nur weiß, und
den Wissler, der nicht alle Augenblicke glau-
ben muß. Meine Schüler sind die gläubig-
sten Glauber, und die wissendsten Wissler
Die Natur ist ihnen Werk Gottes! Die Bi-
bel Sprache Gottes und Geschichte Gottes —
Christus lebendigstes Bild Gottes — Gott das
Lebendigste, was sich der Lebendigste denken
kann, und das Liebendste, was vom Liebend-
sten geliebt werden kann. — Des Vaters all-
waltende Hand führt sie zum Sohne! Der
Sohn wird ein lebendiger Geist in ihnen.
Sie leben vor Ihm, als ob sie Ihn sähen;
Mit Ihm, als wären sie Glieder Seines Lei-
bes; In Ihm, als wären sie ein Geist mit
Ihm. Ihr Leben ist mit Christus in Gott
verborgen. Sie tragen, was niemand tra-
gen kann im Glauben an das Lamm Gottes,
das die Sünden der Welt trug. Sie schwei-
gen,

gen, wo niemand schweigen würde, und sprechen, wie niemand sprechen kann. Sie wirken, wie niemand wirken, und genießen, was niemand genießen kann. Ihre Natur ist wie die Natur des Lichts, und ihre Blicke sind Blicke der Geistererfreuenden Liebe. — Sie wissen, daß Ihr Schicksal ist, wie das Schicksal ihres Herrn — mißkannt und gekannt zu seyn, wie niemand mißkannt und gekannt ist — gebunden und frey zu seyn, wie niemand gebunden und frey ist — gehaft zu werden, wie der Tod, und geliebt, wie das Leben. Es ist kein Unnamen auf Erden, der ihnen nicht angeworfen wird, und kein Ehrenwort, das der Himmel nicht über sie ausspricht. Es ist kein Unrecht, das man sich nicht gegen sie erlaubt, und keine Gerechtigkeit, die nicht an ihnen gefunden wird. Das Beste, was sie thun, wird von dem Weltgeist verdammt, und ihr Schlechtestes ist besser, als das Beste des Glaubens-

Iosen. Nimmst du ihnen den Glauben, du nimmst ihnen den Odem! Nimmst du ihnen die Liebe, du reißest das Herz aus ihrer Brust. — Solche Schüler sind es, die ich bilde, und so ist mein Volk, dessen Lehrer ich bin. Wenn ich sie sehe, so hüpfst mir mein Herz, und wenn ich an sie denke, so frohlockt mein Innerstes — Wenn sie weinen, so frohlockt der Himmel, und wenn sie beichten, so fließen Freudenthränen aus den Augen der Engel. Ihre Thränen fließen aus Einer Quelle mit jenen Thränen, die in Gethsemane flossen, und Ein Seufzer ihrer glaubenden Liebe erzeugt das Heil eines Unsterblichen.

B. Ich bin wie auffer mir! Deine Religion reißt mich hin — Deine Liebe zu deinem Volk entzückt mich — Mein Herz eilt dir nach, und die Vernunft sträubt sich vergebens, dem Herzen zu folgen. Alle Augenblicke erschallt
im

im Innersten meiner Seele: O seeliges Volk,
dessen Lehrer du bist! O seeliger Lehrer, der
ein solches Volk lehrt!

A. Ich behüte sie, wie meinen Augapfel,
und sie ruhen unter dem Schatten meiner
Flügel. Wer sie haßt, haßt mich, und wer
sie aufnimmt, nimmt mich auf.

B. Du sprichst wie ein Begeisterter, denn
die Liebe begeistert. Wenn ich dich höre,
vergeß' ich alle Kunst, Einwendungen zu ma-
chen — und wenn ich dich ansehe, so veracht'
ich flügelnde Hälte, wie einen Satan. Wo
ich Weisheit und Tugend sehe, da regt sich
alles Gute in meiner Natur auf — Der
Leichtsinn weicht; Ernsthaftigkeit tritt an
seine Stelle. Leichtsinu ist die Krankheit mei-
ner Seele, die mich oft den Lasterhaftesten
gleich scheinen macht. Ich vergesse so leicht
dessen, was mir oft wenige Augenblicke vor-
her unvergeßbar schien — Dennoch hat dein

Gespräch so Mannichfaltiges in mir aufgeregt, so tief auf mich gewirkt, daß ich bey nahe gewiß zu seyn glaube, daß es nicht ohne bleibende Wirkung seyn wird — Wenigstens wird es mich gewiß sanfter, billiger, nachdenkender und vorsichtiger machen.

A. Was sehr schnell entsteht, verschwindet eben so schnell — Doch zertritt den Funken nicht! Sey treu im Kleinen! — Der Vater im Himmel weiß, was seine Kinder vermögen und nicht vermögen. Was du können mußt, wirst du können. Jede Treu an der dir einleuchtenden Wahrheit wird dich zu neuer Wahrheit führen, und jede Übung deines unmittelbaren Menschen sinnes zur Erkenntniß des einzigen Menschen, der Gottes, des ewig unanschaulichen, von allen Seiten anschaulichsten Ebenbild ist.

B. Laß mich die Deinigen sehen.

A. Laß

A. Laß sie erst noch einige schöne Thränen
deinetwegen vergiessen.

B. O daß ich diese schönen Thränen selbst
fließen sähe!

A. Lieber, die Freudenthränen, wenn du
Den erkennen wirst, den du verkannt hast,
und Den anbethest, dessen Entbehrlichkeit
du gelehrt hast — Wenn Der dir wahrhaf-
tig auferstanden ist, den du aus Unbedacht-
samkeit so viel, als zum zweytenmahl ge-
kreuzigt hast — Der es aber dir, wie denen,
die es das erstemahl thaten, vergab.

B. Du sprichst ein schreckliches Wort mit
einer Sanftmuth aus, die ich anbethen mög-
te — O wenn die Deinigen sind, wie Du,
so bin ich ihr Bruder.

A. Das Gebeht der Edlern erschallt für dich
in den Himmeln, und es ist ein ewiges Ge-
setz des Vaters, das niemand wenden kann:

Auf

Auf das Gebeht der Edlern begegnen Gnaden dem Leichtsinrigen, der sich seines Leichtsinns zu schämen beginnt.

B. Ich spottete des Gebehtes selbst und aller Behter.

A. Das war natürliche Folge, nicht nur deines Leichtsinnes, sondern auch deines Systems, das dir im Ganzen oft als völlig gewiß und unwiderlegbar einseuchtete. Wer in Einem von dem geraden Sinne Jesu abweicht, muß nothwendig in Vielem abweichen.

B. Deine Billigkeit rührt mich.

A. Wie kann der Unbillige ein Volkslehrer seyn? Der Billige setzt sich unaufhörlich aus seiner Lage heraus und hinein in die ganze Lage des Andern, den er beurtheilt, lehrt, tröstet.

B. Diese

B. Diese Geduld und Geistesstärke, diese Einfalt und Demuth der Liebe fehlt den meisten Volkslehrern.

A. Wem sie fehlt, dem fehlt der Beruf; das Volk zu lehren.

B. Ich fühle tief beschämt, was du sagst, und verehere dich jeden Augenblick mehr.

A. Wirst du dich dieses Gespräches noch oft und lange erinnern?

B. Alle Tage, so lang ich lebe — dieses Gesprächs und Deiner.

A. Was willst du mit Mir, wenn meine Worte dir gegenwärtig bleiben? Was soll dir meine Person? Meine Liebe? Meine Zuneigung zu dir?

B. O laß ab, laß ab mit diesem Blicke! Ich verstehe dich — Mir ist, ich höre Jesum durch dich sprechen — Ach — gehe noch nicht!

W.

Wer bist du? Sage mir noch, was du mir zu sagen hast.

A. Von zehen Dingen, die dir zu sagen wären, sag' ich nur weniges noch. Benutze das Wenige, und vergiß des Wortes Jesu nicht, das mir so oft auf die Lippen kömmt: Wer da hat, dem wird gegeben. — Hast du also Ohren zu hören, so höre.

B. Wer wollte die Wahrheit nicht gern hören, wenn sie wie die Liebe spricht?

A. Und welche Menschenliebe wird nicht gern mit der Wahrheit Liebe sprechen?

B. Die Menschenliebe sieht Wahrheitsliebe, wo sie niemand sieht — Sprich Edler!

A. Ich spreche gern mit dem Hörenden.
 „Vergüte durch Ernsthaftigkeit ehevorigen
 „Leichtsinn — Werde ruhiger, einfacher,
 „einsamer! Treibe kein Spiel mit der
 „Ge

„Geschichte ! Keinen Scherz mit der Wahr-
 „heit ! Bist du Ausleger , so laß nicht den
 „Geist deines Jahzehends durch dich spre-
 „chen ! Sieh der Geschichte , was der Ge-
 „schichte , und Christo , was Christi ist ! Sprich
 „von Ihm , wie du sprechen würdest , wenn
 „du glaubtest : Er höhet mich ! Und bekenne
 „Ihn , wie du Ihn in den reinsten Momenten
 „deines Lebens erkennst . Richte die nicht
 „scharf , die anders irren , als du , daß dich
 „nicht scharf richte der erbarmende Dulder
 „aller Irrenden ! Spotte nicht der Schwä-
 „chen , damit der Stärkere deiner nicht spote-
 „te — und verläumde nicht den Medlichen ,
 „der nach Wahrheit dürstet ! Uebe dich , al-
 „les auf's Beste zu deuten , damit dein
 „Schlimmes nicht zum Schlimmsten gedeutet
 „werde ! Hüte dich , dem Reinsten deinen un-
 „reinen Geist anzuhuchen , ob Er dir viel-
 „leicht seinen reinen Geist schenke ! Häufe
 „nicht Leichtsinn auf Leichtsinn , daß Er dich
 „nicht :

nicht richte, wie du Ihn gerichtet hast! —
Ehre den heiligsten Theil der Menschheit,
das Volk, wie Er's geehrt hat, und alle
unaustilgbaren Bedürfnisse der Menschheit,
unter denen das der Geschichte, des Glau-
bens, der Hoffnung so unautstilgbar ist,
wie das der Liebe. Zwing die Natur des
Menschen nicht zur Einseitigkeit deines Sy-
stems — Sondern dein System richte sich
nach der menschlichen Natur, die nie sich
verändert, so wenig als der Gott, dessen sie
bedarf. Immer derselbe Gott, dem We-
sentlichen nach, dem Wesentlichen nach im-
mer dieselbe Menschheit — Gott ein leben-
diges Licht, ohn' einige Finsterniß! Lebens-
dige Liebe, ohne Haß! In sich ewig eben
derselbe — Jedem ein anderer: Heilig dem
Heiligen! Dem Verkehrten verkehrt! Keit
dem Reinen! Vater dem Kinde! Allmäch-
tig dem Glanben! Liebe der Liebe! Aller
Alles! Gott und Vater über Alles! Durch
Alles!

„Alles ! In Allen ! Gegenwärtig in jedem
 „Geschöpfe ! Lebendig in jedem Leben ! Lie-
 „bend in jedem Liebenden ! — Aber in kei-
 „nem Leben lebender , wie in dem Lebendig-
 „sten , der todt war , und von Ewigkeit zu
 „Ewigkeit lebt ! In keinem Menschen weise ,
 „wie in Ihm ! In keinem Liebenden liebend ,
 „wie in Ihm ! Wer den Besten nicht liebt ,
 „wenn er ihn kennt , wird das Gute nicht
 „lieben , auch wenn es vor ihm ligt — Ge-
 „niesse jede Wahrheit , doch mehr den Quell
 „aller Wahrheit ! — Laß immer die Pfützen ,
 „doch verweile dich auch nicht bloß bey'm
 „Brunnenbette ! Verlauche keine Röhre , weil
 „sie nicht Wasser ist — Doch sey dir die Röh-
 „re nur theuer um des Wassers willen. —
 „Verwirf nichts Göttliches , wie gering es
 „scheine ! Wie vielweniger das Größte um
 „des Grossen willen. Freue dich jeder Frucht
 „der Erleuchtung und Beruhigung mit in-
 „niger

„niger Dankbarkeit — Aber verachte den
 „Baum nicht , der unaufhörlich unzählige
 „saftige Früchte hervorbringt. — Was dein
 „nem Geiste nicht Nahrung , deinem Her-
 „zen nicht edeln Genuß verschafft , das sey
 „von keinem Werth in deinen Augen ! — —

„Was den reinsten , dauerhaftesten , nie ge-
 „reuerden Genuß verschafft , sey dir heilig ,
 „wie das Heiligste.“

Uebrigens freue dich , daß du nicht vergessen
 bist von dem , den du Allvater nennst , und
 noch nicht kennst — Den Ewigliebenden
 nennst , obgleich du Liebe zu Ihm für Lohr-
 heit , und Vertrauen auf Seine sichtbare
 Hülfe für Schwärmeren achtest. Du kannst
 noch nicht anders. Bedürfniß nach Licht und
 Wahrheit lebt zwar noch in dir. — Ein Hauch
 des Allmächtigen kann diesen Funken erwe-
 cken ! Alle Finsterniß weicht von dem , der
 redli-

redlichen Herzens ist. Von dem Golde scheidet man, was nicht Gold, und die Gluth läutert, was nicht rein ist. Sollte der Allweise etwas verderben, wo noch Gutes drinn ist? Und der Vater aller Erbarmung etwas zerstören, was Göttlich ist?

B. Wie brennt, wie glüht mein Herz, dich zu hören, dich zu kennen, dich zu umfassen, dir zu folgen — Beynahe wag' ich's, zu sagen: „Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“ — Jeden Augenblick wirßt du mir lieber! Jeder Blick beseeligt mich mit Ruhe und Hoffnung — Mir ist, wie jenen Zween, zwischen denen der Unerkannte wiederlebende wandelt — O wer bist du?

A. Lieblich leuchtend und verschwindend mit dem Worte: Ich stehe vor der Thür, und klopf an . . .

Nachgeschrieben
im August 1788.
von einer Hand, die man kennen wird.

Wieder durchgesehen
den 4. April 1789.

von
J. C. L.

5 49 $\frac{9}{1,35}$

AB 49 $\frac{9}{1,35}$

X 2280236

Ga 1574 f

10.



Zween

Volkshlehrer,

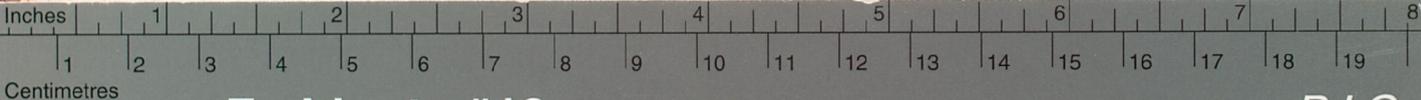
ein

Gespräch,

nachgeschrieben

von

Jonathan Asahel . . .



Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

